



und Staatsanwalt haben die Akten in der Regel eben erst kennengelernt, beide sehen den Angeklagten zum erstenmal. Der Tatbestand kann zum größten Teil durch die anwesenden Zeugen einwandfrei festgestellt werden. Wie steht es aber mit den Motiven zur Tat, bleiben in völliger Dunkel gehüllt. Oder die Angeklagten erzählen von der Arbeit, die sie durch die Strafverbüßung verlieren würden, von kranken Frauen und Kindern, von Müttern, die sie ernähren müssen, von psychischen Krankheiten, an denen sie litten oder leiden — und allen muß aufs Wort geglaubt oder nicht geglaubt werden. So werden Strafurteile gefällt, die Fehlerhafte sein können, sowohl durch Milde als auch durch Härte.

Die Eiljustiz, wie sie augenblicklich ist, bedeutet nichts anderes als eine Tatbestandsfeststellungsmaschinerie, ein Rätselraten mit vielen Unbekannten, einen Hohn auf den oben erwähnten Justizverfall. Sie muß es sein durch die Schuld des Gesetzes selbst; sie wird es in erhöhtem Maße durch die völlig verfehlte Meinung des amtierenden erstmalig vernehmenden Richters, der Staatsanwälte und Richter.

Könnte aber die Eiljustiz unter gewissen Bedingungen ihren Aufgaben gerecht werden? Doch, das könnte sie. Was wäre dazu nötig? In erster Linie die humansten Staatsanwälte und Richter, die in jeder einzelnen Sache nicht eine zu erledigende unangenehme Angelegenheit fassen, sondern ein Menschenfatale, das jedesmal aufs neue am Gewissen der Gesellschaft rüttelt.

Zweitens: ein Apparat von Gerichtshelfern, durch den der erstmalig vernehmende Richter sich in die Lage versetzt fände, unverzüglich die erforderlichen Recherchen über die persönlichen Verhältnisse der verhafteten Rechtsverletzer vorzunehmen, um sie hinterher bei der Strafzumessung, Haftentlassung und bei der Frage der Bewährungsfrist in Rechnung zu ziehen. Diese Helfer müßten besoldete Angestellte der Gerichtshilfe für Erwachsene sein. Sie hätten auch der Gerichtsverhandlung beizuwohnen. Der Termin selbst müßte auf Grund einer entsprechenden Gesetzesnovelle um einige Tage hinausgeschoben oder verlagert werden dürfen, damit die Recherchen gemacht werden können. Alle Angeklagten ohne Ausnahme müßten schließlich von einem für den Gerichtstag bestimmten Verteidiger vertreten werden.

Nur unter diesen Voraussetzungen wäre die Gewähr geboten, daß die Eiljustiz aus einer Kamera für photographische richterliche Momentaufnahmen das würde, was sie sein müßte: eine Institution zur Ersparnis menschlicher Pein in Erwartung des Gerichts, menschlichen Leidens und Unglücks nach Fällung des Urteils, materieller und Leiblicher Güter der Bürger durch eine richtig verstandene Strafrechtspflege, eine Ersparnis an Volksmitteln durch Entvölkerung der Gefängnisse.

## „Gen Ostland wollen wir reiten.“

Hergts Rede in Beuthen. Was hat er wirklich gesagt?

Im Leitartikel unserer Sonntagsnummer haben wir wieder einmal an die Rede des Bizekanzlers Hergt erinnert, die er bei der deutschnationalen Ostmarkentagung in Beuthen gehalten und die unter der Spitzmarke „Gen Ostland wollen wir reiten“ sozusagen Weiherühmtheit erlangt hat. Die Erinnerung an diese Rede ist dem Herrn Bizekanzler begreiflicherweise sehr unangenehm, um so unangenehmer, als sie Veranlassung dazu gegeben hat, daß eine — Aussprache zwischen dem polnischen Gesandten und dem deutschen Reichsaussenminister

stattfindet, über die seinerzeit folgendes Kommuniqué herausgegeben wurde:

Wenn der polnische Außenminister sich durch Kundgebungen anlässlich der Tagung in Beuthen heurubigig fühlte, so sei das teilweise auf entstellte und übertriebene Pressenachrichten, teilweise auf Mißverständnisse dessen, was gesagt worden ist, zurückzuführen.

Herr Hergt legt Wert darauf, festzustellen, daß er die Worte „Gen Ostland wollen wir reiten“ nicht gebraucht und auch nicht irgendwelche Redewendung angewandt hätte, die in solchem Sinne gedeutet werden könnte. Fragt sich also, was Herr Hergt, der nicht nur deutschnationaler Abgeordneter, sondern zeitweilig auch Vertreter des Kanzlers ist, wirklich gesagt hat. Da es sich um eine improvisierte Diskussionsrede handelte, müssen wir schon die deutschnationalen Presse zur Hilfe nehmen, um den Sinn seiner Ausführungen einigermaßen erfassen zu können. Wir schlagen zu diesem Zweck die Nr. 203 Abendausgabe der „Deutschen Tageszeitung“ vom 2. Mai 1927 auf. Dort erscheint der Bericht über die Ostmarkentagung unter der fetten zweispaltigen Überschrift „Gen Ostland wollen wir reiten“. Ueber die Rede Hergts heißt es, nachdem zunächst einer Ansprache des Herrn Waltraf gedacht ist:

„Die zweite, ungleich wichtigere Seite dieser Schicksalsverdrundenheit zu behandeln, nämlich die des ganzen Reiches des Nordens, der Mitte, des Südens mit der Grenzmark ist das Ziel der Rede Hergts, des Reichsjustizministers und stellvertretenden Reichstagskanzlers. Eine wirkliche Grenzmarkspolitik kann nur dann getrieben werden, wenn eben das ganze deutsche Volk und an seiner Spitze die Regierung den starken Rückhalt abgibt für die Bemühung der Grenzmarken, sich wieder hochzuarbeiten. Hergt war einst selbst Regierungspräsident in Oberschlesien; er kennt die Räte der Grenzmark und das gibt seinen Ausführungen nicht bloß den warmen, sondern auch den scharfen Ton. Mit deutlicher Akzentuierung, die noch unterstrichen wird durch den stürmischen Beifall der Versammlung, erklärt er, daß solange die deutschnationalen in der Regierung sitzen, an ein Ostlozarno gar nicht zu denken ist. Im Aufeinanderprallen der Gegensätze in der Grenzmark aber bildet sich die Kraft und die Stärke eines Volkes, ein Ziel, hinter dem die innerpolitischen, in Oberschlesien vor allem die konfessionellen Streitigkeiten zurücktreten müssen. Und mit einem zweiten gleich scharf akzentuierten Ton schließt Hergt seine Rede mit dem Wunsche an Oberschlesien, nicht bloß zu blühen und zu gedeihen, sondern vor allem zu wachsen.“

Der Eindruck, den Hergts Rede vor den deutschnationalen Ostmärkern machte, ist hier also ganz augenfällig einwandfrei wiedergegeben. Ob ein Stenogramm der Rede vorliegt, wissen wir nicht. Aber diejenigen, die an deutschnationalen Sagengebilde gewöhnt sind, haben aus Hergts Ausführungen das herausgehört, was in der „Deutschen Tageszeitung“ wiedergegeben und von der Versammlung mit demonstrativem Beifall unterstrichen wurde.

Die deutschnationale Presse hat sich unerschöpflich darüber aufgeregt, daß Hergt in Königsberg den Hergtschen „Ritt gen Ostland“ unter die kritische Lupe genommen hätte. Noch mehr aber darüber, daß er als preukischer Staatsbeamter und Bundesvorsitzender des Reichsbanners es gewagt hat, von der „Hilfslosigkeit“ der österreichischen Regierung zu sprechen. Herr Hergt selbst aber empfindet es bereits peinlich, wenn man an seine Beuthener Rede überhaupt erinnert. Es wäre wünschenswert, daß er den Wortlaut dieser Ansprache veröffentlichte, auf daß die Welt erkennen kann, ob wirklich der Bericht der deutschnationalen Presse über sie, wie es in dem polnisch-deutschen Kommuniqué hieß: „entstellt und übertrieben“ war. Solange der Wortlaut nicht vorliegt, wird man daran festhalten müssen, daß die Rede solcherart war, daß sie deutschnationale Federn zu der begeisterten Überschrift verleitete, die der Rede erst ihr Kennzeichen gab.

## Ein Lob dem Reichsgericht.

Das kostspielige Fürstenleichen und ihre Republik.

Kriegs-, Liquidations- und Inflationsgeschädigte warten in Massen auf den Tag, an dem ihre Lebenslage verbessert wird. Hunderttausende, die von solchem Unglück betroffen wurden, fristen eine menschenunwürdige Existenz. Weder Regierung noch Richter stehen ihnen bei. Denn für sie ist kein Geld da.

Über unsere Zeit hat noch die alte Ideale. Sie schimmerten auf, als es galt, den abgedankten Fürsten ein paar hundert Millionen nachzuerlösen, Leuten, die nie eine Not gekannt, nie auch „geschädigt“ waren, vielmehr selbst ihr Bestes dazu getan hatten, den Aufstieg des deutschen Volkes zu schädigen. Deshalb wäre es wohl auch falsch, sie in einem Atem mit den Opfern des Krieges, der Inflation und des Friedereditates zu nennen.

Dafür ist eine neue Kategorie von Entschädigungsbedürftigen entstanden, in wenigen Exemplaren zwar nur, aber dafür desto lehrreicher. Eine davon hat jetzt den Richter gefunden, den sie braucht. Das Gericht, das ihr recht gab, hat Hunderte von Menschen wegen politischer, natürlich linksgerichteter, „Umtriebe“ hinter Kerkermauern gebannt, hat, rechnet man die Zuchthaus- und Gefängnisurteile in Menschenalter um, Dutzende von Menschenleben zu grauem, dauerndem Siedtum verurteilt. Es ist das Reichsgericht!

Dieses Reichsgericht also hat, entgegen allen bisherigen Erfahrungen, neue Grundzüge für Menschenliebe und Geistesfreiheit aufgestellt. Es lohnt, sie sich einzuprägen. Kriegs-, Inflations- und Liquidationsgeschädigte sind ja nur Opfer des Vaterlandes. Daneben gibt es aber noch Opfer des Berufs. Ein solches Opfer ihres Berufs war die Gräfin Magena u, die frühere Geliebte des Großherzogs Adalfr V. von Mecklenburg-Strelitz. Sie war von ihrem gefürsteten Liebhaber im Testament sehr reichlich bedacht worden für all die Güte, die sie dem alten Herrn und Sittenhüter entgegengebracht hatte. Die Erben des alten Herrn lieten schließlich die Weiterzahlung des Liebesbols auf Ewigkeit ab. Darauf klagte die Dame bei preussischen Gerichten. Das Berliner Landgericht wertete tatsächlich die Papiermarkschuld auf 6000 Reichsmark auf, das Kammergericht jedoch wies ihre Klage ab.

Über wir haben ja noch Richter in Leipzig. Das Reichsgericht gab der Revision statt und verwies den Prozeß an das Kammergericht zurück. Es fand sogar die Paragraphen, die ein so salomonisches Urteil rechtfertigten!

Ja, es gibt noch Richter in Leipzig! Tatsächlich haben die besagten Erben der liebedürftigen Dürftigkeit von Strelitz sich jetzt bereitfinden müssen, einen Vergleich zu schließen, für dessen sachlichen Inhalt der höchste Gerichtshof der deutschen Republik die Verantwortung trägt. Die ehemalige Schauspielerin, jetzt durch Heirat „Gräfin“ Magena u, erhält tatsächlich eine Jahresrente von 6000 Mark, monatlich 500 Mark, für Lebensdienste in vergangener Zeit! Die Kinder müssen für die verschiedenen Sündenfälle des großherzoglichen Pappos nachträglich besoldet. Aus der Abfindung, die die Republik Mecklenburg-Strelitz den Erben derormaligen Dynastie gewährte, werden die Liebchen des alten Herrn noch nachträglich besoldet.

So will es das Reichsgericht. Und nun sage man noch, wir lebten in einer Zeit, deren Rechtspflege nicht voll von menschlicher Güte und menschlichem Verstande sei!

## Hugenbergs DAZ.

Die von dem Reichsaussenminister kürzlich unter Verlust an Schwerindustriele Kreise veräußerte „Deutsche Allgemeine Zeitung“ wird mit dem 1. April des kommenden Jahres nicht mehr in der Druckerei der preussischen Staatsregierung, sondern von Hugenberg gedruckt werden. Diese Änderung im Verlagswesen der „DAZ.“ soll nach unseren Informationen gleichbedeutend sein mit dem völligen Uebergang der DAZ. in den Besitz des Hugenbergkonzerns. Das einseitige Organ des Stinnes dürfte aber auch dort auf die Dauer kaum ergiebig sein.

## Zu einem Uniformerlaß.

Nacht auch monotonen Normen in der Industrie sich breit, — für die Reichswehruniformen winkt uns Mannigfaltigkeit.

Gehler hat, ein edler Spender, unserer Zeiten Not erkannt: Kordein, Utgen, Achselbänder, Biesen braucht das Vaterland.

Silberne und goldene Schnüre (wie das funktelt, wie das strahlt!) kriegt ein jeder als Bordüre, falls er selbst den Krims bezahlt.

Huch, der Sonntagsausgehend wird jetzt noch einmal so sein. Solchen schmucken Bräutigam habend, wie wird Minna glücklich sein!

Generale, Offiziere prunken künftig plauenbunt. Süßen Lohn dem Kavaliere spendet zarter Frauenmund.

Gold und Silber überfunkelt gleichend den Ministerfrack; und gerechterweis' verdunkelt leucht das Zivilistenpack.

Freu dich, Fräuchen! Forsch das La! Einglas dir ins Auge klemmt! Nächstens kommt die Rückenstalt und der Treueid auf S. M.

Mich von Lindenbuden.

## „Parasiten des Alltags.“

Von Kurt Hirsch.

Eine große Berliner Zeitung hat in ihrer illustrierten Beilage vor einiger Zeit das Wort von den „Parasiten des Alltags“ geprägt. Im Bilde zeigte sie „Jungläste beim Kadetten“, „die ganze Familie für 10 Pfennig auf der Automatenwage“, „Kostprobe im Delikatessladen“, „Zeitungsleser“, „Radfahrer mit Pferdekräften“ usw. Sie begegnen uns täglich in tausendfacher Gestalt. Diese „Parasiten“, nur daß ihr Erscheinen für den nachdenklichen Beobachter durchaus nicht immer humorvoll und satirisch wirkt. Es liegt im Grunde eine soziale Tragik in diesem Wort.

Unter Parasit versteht man heute einen Schwarzhäut, der sich auf Kosten anderer ernährt, oder allgemeiner: der sich widerrechtlich und im Gegensatz zum „Neblichen“ ohne Gegenleistung Vorteile oder Annehmlichkeiten sichert, dadurch aber in den Augen der „Guten“, der „Arrieros“, verwerflich erscheint.

So betrachtet, entbehrt das Parasitentum des Alltags durchaus aller Schärfe, obwohl wir uns bewußt sind, daß man sich recht oft über die mehr harmlosen, kleinen Parasiten lustig macht. Der „Zeitungsleser“, der dem Redemann in der Straßenbahn in das Tageblatt schaut, bekommt sofort ein anderes Gesicht, wenn wir daran denken, daß es Tausende gibt, die sich aus Not keine Zeitung kaufen können und zu den Schaukästen der Zeitungsverlage gehen, um dort die neuesten Nachrichten zu lesen. Der junge Mann im Café, ein schlechtbezahlter Angestellter, hat hier die einzige Möglichkeit, bei einer Tasse Kaffee und 5 Glas Wasser 18 Zeitungen zu lesen. Oder viele, die im Winter in die Museen und Lesesäle der Bibliotheken gehen, werden nicht vom Bildungsbedürfnis getrieben, diese kostenlosen „Wärmehallen“ aufzusuchen.

„Kassauer“, „Parasiten“ sind auch die vielen, die Handwagen mit schweren Lasten zu ziehen haben und sich ihre Arbeit dadurch erleichtern, daß sie sich an einen pferdebesspannten Rollwagen anhängen. Und doch, welche Wohltat ist es für solch einen Geplagten, wenn ihm seine Last durch diese Hilfe erleichtert wird! Die kleinen Portokassensammler, die in der Straßenbahn gern „blinde Passagiere“ spielen, die Kinobesucher, die nur eine Karte für den schlechtesten Platz haben und sich auf einen besseren zu setzen suchen, die Familie, die die Automatenwage dazu benutzt, nicht nur eine Person, sondern alle Familienangehörigen für den einen Groschen zu wiegen, die tausendfältigen Arten von „Junglästen“, sind alle Ausdruck einer Zeit, die mit ihrem Konsumtionsmitteln zu sparsam und ungleichmäßig umgeht. Diese „Wissigkeit kleiner Leute“, wie man mit Vorliebe zu sagen pflegt, ist in Wirklichkeit eine Form des Dofeinstampfes, die sich nur in einer Gesellschaftsordnung entwickeln kann, in der die Volksmasse so arm ist, daß sie einfach dazu gedrängt wird, selbst wider Willen hier und da der „Parasiten im Alltag“ zu spielen.

Die Kassauer, die Parasiten, die auf Kosten ihrer „Freunde“ leben, die jeden umschwärmen, der für sie „Geld übrig hat“, sind damit nicht gemeint. Für sie paßt der Name Schwarzhäut. Und es ist kaum fraglich, daß er auch für sehr viele paßt, die sich durch die Arbeit anderer bereichern, aber nicht für diejenigen, die Not dazu treibt.

Jund römischer Mäure. Im Bereich der Grube Idalle bei Krust wurde mehrere römische Altäre gefunden, die Kunde geben von einem ausgedehnten römischen Steinbruchbetrieb im 1. und 2. Jahrhundert unserer Zeitrechnung, den verschiedene Truppen der römischen Belagerungsarmee dort unterhielten, um Material für ihre Befestigungsbauten zu gewinnen.

## Soen Hedins Asienfahrt.

Die größte wissenschaftliche Expedition, die je zu einer Forschungsreise in das Herz Asiens aufgedrungen ist, befindet sich seit Beginn des Sommers auf ihrem beschwerlichen Weg. Dieser Tage hat sie ein Lebenszeichen in die zivilisierte Welt gelangen lassen, das letzte für lange Zeit, denn die Forscher und Gelehrten, die die noch ungeklärten Geheimnisse Zentralasiens nunmehr endgültig erschließen wollen, werden für die nächsten sechs Monate von der übrigen Welt völlig abgeschnitten sein. Wieder ist es Soen Hedin, der diese Expedition führt. Lange Zeit schien es, als sollten die Widerstände, die sich in China gegen die Reisepläne des schwedischen Forschers erhoben hatten, die Ausführung unmöglich machen. Aber schließlich siegte doch die bessere Einsicht. Chinesische Gelehrte nahmen selbst an der Forschungsreise teil; China erhält alle archäologischen Funde, die von der Expedition gemacht werden. Im übrigen ist die Unternehmung durch eine recht bunte Zusammensetzung der Teilnehmer ausgezeichnet. Beim Stab der Karawane befindet sich eine Anzahl deutscher Gelehrter, auch der vielgenannte „Herzog von Mongolia“, Larson, nimmt an der Expedition teil. Zu Beginn der Reise zählt sie nicht weniger als 355 Kamele mit den dazugehörigen Begleitmannschaften, sowie eine Bedeckung von 20 Reitern, die kurioserweise von Beruf Räuber und als solche der zuverlässigsten Schutz der Reisenden sind. Ging doch der erste Teil des Karawane, von Tooto, dem Endpunkt der chinesischen Eisenbahn, bis nach Sack Huthertogol, durch Räubergebiete, wo diese Begleitung vorzügliche Dienste leistete.

Gerade die ausgedehnten Gebiete des zentralen Asiens sind Soen Hedins Spezialgebiet, das überhaupt von europäischen Forschern erst seit verhältnismäßig kurzer Zeit gepflegt wird. Sicher ist jedenfalls, daß nördlich von den Abhängen von Hindukusch, des großen indischen Grenzgebirges, im Nordwesten ein alter Mittelpunkt der Zivilisation lag, der schon frühzeitig besiedelt worden war. Hier ist das Gebiet, wo Soen Hedin schon auf seinen früheren Forschungsreisen Entdeckungen von größtem Wert gemacht hat. Nordwestlich von Tibet entdeckte er die Reste verfallener Städte, die wahrscheinlich aus anscheinlichen Volksansiedlungen stammten. Berühmter noch ist seine an wissenschaftlichen Ergebnissen außerordentlich reiche Fahrt zu Hof auf dem Tarim und eine Untersuchung der Wasserverhältnisse des Binnenmeeres Lop nor. Eine andere erfolgreiche zentralasiatische Forschungsreise war die des Russen Michael Prschewalski in den Jahren zwischen 1870 und 1885. Soen Hedin selbst hat im Jahre 1906 und in den folgenden Jahren die Quellen des Brahmaputra, Indus und Saltschah erreicht und den Transhimalaya festgestellt. Der erste, der Zentralasien von Osten nach Westen durchquert hat, war der englische Oberst Younghusband, der im Jahre 1887 von Keking nach Indien zog. Auch die Reisen von Kostom in der westlichen Mongolei und Osttibet haben großen wissenschaftlichen Erfolg gehabt. Diese sind nur die bekanntesten Forscher, die im Lauf der Jahrhunderte, seit Marco Polos deutlicher Fahrt an den Hof des Khanenlehans, Hochasien besucht haben. Dennoch bleibt in den riesigen Bezirken Innerasiens noch genug zu entdecken, was der menschlichen Erkenntnis bisher verschlossen geblieben ist.

Deutsche Naturforschertagung. Der in Kassel stattfindende 2. Deutsche Naturforschertag begann gestern mit einem Begrüßungsabend. Die eigentliche Tagung wurde heute vormittag eröffnet.

## Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten. Ein preussisches Ausführungsgezet.

Zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten hat die Preussische Staatsregierung eine Ausführungsverordnung zum Reichsgesetz vom 18. Februar 1927 ausgearbeitet, durch die die durch das Reichsgesetz den Gesundheitsbehörden erwachsenden Aufgaben den Stadt- und Landkreisen als Selbstverwaltungsangelegenheiten übertragen werden. Da das Reichsgesetz künftig bei der Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten die fürsorgerische Tätigkeit stärker in den Vordergrund gestellt wissen will und deswegen ein enger Zusammenarbeiten der Gesundheitsbehörden mit den Einrichtungen der sozialen Fürsorge vorschreibt, die soziale Fürsorge aber als Selbstverwaltungsangelegenheit ausgeübt wird, so hat man es für zweckmäßig gehalten, den Kommunalverwaltungen auch die Aufgaben der Gesundheitsbehörden als solche Angelegenheiten zu übertragen.

Mit der Verordnung wird sich am kommenden Montag der Ständige Ausschuss des preussischen Landtages befassen, der im übrigen noch über die Rotverordnung wegen Erhebung der Schulbeiträge für Berufsschulen zu beraten hat.

## Keine Aussicht auf Amnestie. Sergt läßt dementieren.

Umlich wird mitgeteilt: Die Meldung des „Berliner Tageblatts“ in der Abendausgabe von 2. August, daß im Reichsjustizministerium ein Amnestiegesetzentwurf vorbereitet werde, der dem Reichstag in der Septembertagung vorgelegt werden soll, ist unrichtig. Es trifft übrigens auch nicht zu, daß der Reichstag den Erlass einer neuen Amnestie angeregt habe. Der Reichstag hat vielmehr nur einige näher bezeichnete Gruppen von Eingekerkerten — „Berliner Tageblatt“, „Vossische Zeitung“, „Germania“, „Tägliche Rundschau“ stimmen in der Forderung einer Nachprüfung überein.

## Der Fall Frieders.

### Allgemeine Forderung auf Nachprüfung.

Die eindrucksvollen Darlegungen im Wiederaufnahmeantrag des wegen fahrlässigen Totschlags in Weimar verurteilten Oberstaatsanwalts Frieders haben bewirkt, daß sich die gesamte Presse sich mit dem Fall Frieders beschäftigt. Die Meinung ist fast allgemein, daß es sich in diesem Falle um einen Justizirrtum handelt, der in die Serie der berühmtesten Fehlurteile eingereiht werden muß. Verblühte es bei dem Urteil, ohne daß eine Nachprüfung erfolgt, so würde die Beunruhigung ganz allgemein werden. Die Forderung der Nachprüfung wird deshalb ganz allgemein erhoben — „Berliner Tageblatt“, „Vossische Zeitung“, „Germania“, „Tägliche Rundschau“ stimmen in der Forderung einer Nachprüfung überein.

Es gibt allerdings auch Kreise, die sich dieser Forderung widersetzen. Diese Kreise sitzen in Weimar. Sie gruppieren sich um den Staatsanwalt Floel, der im Frieders-Prozess eine Rolle spielte, wie um die Personen der früheren Ordnungsregierung. Diese Kreise haben alles Interesse daran, eine Wiederaufholung des ganzen Komplexes zu scheuen. Sie haben jetzt, abgesehen von Thüringer Zeitungen, ein Sprachrohr in der alldeutschen „Deutschen Zeitung“ gefunden, die von „Propaganda gegen die thüringische Justiz“ redet.

Schlimm genug, wenn die Propaganda für die Wiederaufhebung des Rechts als Propaganda gegen die thüringische Justiz empfunden werden kann!

## Defizit in Thüringen.

### Fünf Millionen Mark ohne Deckung.

Weimar, 2. August. (Eigenbericht.)

Die Bürgerblockregierung Thüringens hat nun endlich den Etat des Landes für 1927, der schon zum 31. März 1927 fällig gewesen ist, also vier Monate später, herausgebracht. Der Haushaltsplan schließt mit einem Fehlbetrag von 10,8 Millionen Mark gegenüber einem Defizit von 8,8 Millionen Mark im Jahre 1926 ab. Während das Defizit von 1926 noch voll aus den Beständen, die aus überraschend großen Steuerüberweisungen des Reiches entstanden waren, gedeckt werden konnte, geht das in diesem Jahre nur bis zu etwa 6 Millionen Mark, denn dann sind die Bestände vollkommen erschöpft. Etwa 5 Millionen Mark sind also im Augenblick in keiner Weise gedeckt.

## Gegen Keudells Schulgesetz.

### Lehrerprotest aus Bayern.

München, 2. August. (Eigenbericht.)

Der bayerische Lehrerverein hält zurzeit in der niederbayerischen Kreisstadt Landshut seine 24. Hauptversammlung ab, mit der gleichzeitig die 5. Hauptversammlung der bayerischen Junglehrer verbunden ist. Die Junglehrer protestierten entschieden gegen den neuen Reichsschulgesetzentwurf in seiner heutigen Form. Er stelle nicht nur eine Verfassungsverletzung dar, sondern sei auch als eine schlimme Sackgasse für die Fortentwicklung des deutschen Geistes- und Kulturlebens zu betrachten.

## Schulreform in Deutschösterreich.

### Nach dem Vorbild des roten Wien.

Wien, 2. August. (Eigenbericht.)

Der Nationalrat hat in seiner letzten Sitzung vor den Sommerferien eine grundlegende Reform des mittleren Schulwesens beschlossen. Nachdem im vorigen Jahre für alle Volksschulen ein grundsätzlich neuer Lehrplan erlassen worden ist, der sich auf der Grundlage der in Wien erprobten und durchgeführten Schulreform aufbaut, ist nunmehr das Werk der Schulreform, das in der Zeit der Regierung Renner von dem sozialdemokratischen Unterrichtssekretär Glöckel begonnen und von ihm als Vorsitzenden des Wiener Stadtschulrats weitergeführt worden ist, für das ganze Bundesgebiet zu einem gewissen Abschluß gelangt.

Das Gesetzwerk besteht aus einem Gesetz über die frühere Bürgerschule (das sind die Schulklassen vom 10. bis 14. Lebensjahr), die nun Hauptschule genannt wird, — einem Gesetz über die Mittelschule (in Deutschland höhere Schule genannt) und einem Verfassungsgesetz, das bestimmt, daß die neuen Schulgesetze in Abänderung der Bestimmungen der Bundesverfassung mit dem 15. August 1927 für das ganze Bundesgebiet in Kraft treten.

Die Bestimmungen über die Hauptschule bedeuten einen großen Fortschritt und praktisch die Anerkennung der Reformbestrebungen, die vom Wiener Stadtschulrat in den letzten Jahren ausgegangen sind. Denn die Allgemeine Mittelschule ist im wesentlichen nichts anderes als die Bewirkung

# Die neue Teuerungswelle.

## Ihr Ende noch nicht abzusehen.

Die Früchte der verfehlten Wirtschaftspolitik des Reiches reifen. In jedem Haushalt spürt man die Verteuerung der Lebensmittel und Bedarfswaren, die den Einzelhaushalt so schwer belasten. Die Lebenshaltungskosten sind seit September vorigen Jahres bis zum Monat Juli von 142 auf 150 Proz. des Vorkriegsstandes, also um mehr als 5 Proz. gestiegen. Neben die erhebliche Verteuerung der Wohnung tritt diejenige der Ernährungskosten. Bucherzölle und Verteuerung wirken zusammen, um den Lebensstandard der Arbeiterschaft noch mehr zu erschweren, als es bei den knappen Realloöhnen ohnedies der Fall ist.

Über nicht nur diese soziale Seite der Teuerung verdient heute Beachtung. Unter großen Krämpfen und Zuckungen wurde die deutsche Volkswirtschaft nach den Wirren der Inflation wieder angekurrt. Zu den unfreiwilligen Auslandsschulden der Daweslasten trat die jetzt bereits nach Milliarden zählende und inzwischen noch größer werdende

### freiwillige Verschuldung durch Kredite.

die die deutsche Wirtschaft aufnehmen mußte, um Produktion und Abzug finanzieren zu können. Gerade neuerdings sind die Bemühungen, Auslandskapital hereinzuholen, wieder verstärkt worden durch den Umstand, daß der deutsche Kapitalmarkt infolge der sich ausdehnenden Produktion und der trotz ihrer Lebhaftigkeit unzureichenden Kapitalbildung im Inland, nicht zuletzt aber infolge der falschen Dispositionen der Banken und der Förderung der Börsenspekulation in Verwirrung geraten ist.

Ob die neuen Kreditgeschäfte das Ziel, die Kapitalknappheit zu bannen, erreichen, ist noch fraglich. Fehlen der Wirtschaft die Betriebsmittel, so muß sie ins Stocken kommen. Diese Gefahr wird dadurch gesteigert, daß gleichzeitig der Kapitalbedarf infolge der steigenden Warenpreise wächst, ohne voll befriedigt werden zu können. Unter diesen Umständen ist es ein bedrohliches Zeichen, daß die Großhandelspreise etwa seit April eine fortgesetzte Steigerung aufweisen. Dabei ist es besonders auffallend, daß die rationalisierte Industrie, die der deutschen Volkswirtschaft nicht nur riesiges Kapital, sondern auch eine ungeheure Umstellung der phantastischen Arbeitslohnzahlen und Verlusten an Arbeitszeit gestiftet hat, ihre Preise fortgesetzt erhöht. Der Preisindex der industriellen Fertigwaren ist mit einer geradezu unheimlichen Gleichmäßigkeit seit Anfang dieses Jahres gestiegen und es sind weniger die Kapitalgüter, also insbesondere die Produktionsmittel, die sich so verteuert haben, als gerade die zum Konsum notwendigen Gebrauchsgüter, die den Teuerungsgrad bestimmen. Um volle 10 Punkte, von rund 151 auf 161, sind die Preise dieser Waren gestiegen in einer Zeit, wo die Lebensmittelpreise andauernd in die Höhe streben.

### Das Ende dieser Teuerung

ist vorläufig noch nicht abzusehen. Jeder Tag bringt auf mehr oder minder bedeutenden Wirtschaftsebenen neue Meldungen über Preiserhöhungen. Demgegenüber sind die Preisabschlüsse, die hier und da verzeichnet werden können, beschränkt auf wenige Sondergebiete der Wirtschaft — z. B. Automobilindustrie, Stahlfabrik u. a. — und bleiben auf den allgemeinen Markt der Konsumwaren ohne Einfluß. Überblickt man sich die Preiswelle, halten die Löhne mit der Teuerung nicht Schritt, so ist die Absatzkrise die unweigerliche Folge, daß die erzielte Besserung am Arbeitsmarkt während dieses Sommers wieder durch einen Rückschlag abgefaßt wird, rückt so in unmittelbare Nähe und mit ihr alle die schweren wirtschaftlichen und sozialen Folgen, die eine derartige Krise nach sich zieht.

Was das so sein? Keineswegs. Viele der Preiserhöhungen auf dem industriellen Markt sind sichtbar diktiert von der rücksichts-

losen Praxis der Kartelle, die jede Besserung der Konjunktur zu einer Erhöhung der Profitrate des Unternehmertums ausnutzen. Die Bürgerblockregierung oder besser ihr Vorläufer das Kabinett des Herrn Luther, hat das erkannt und daher jenes Kartellgesetz erlassen, das sich heute als nahezu unwirksam erweist. Es konnte eine Zeitlang etwas ausräumen, als die Wirtschaft noch unter dem unmittelbaren Einfluß der Inflation stand. Weil es aber mehr an juristische Tatbestände anknüpfte und volkswirtschaftlich keine klare Zielsetzung hatte, konnte es zwar überponnenen Hochgelüsten einzelner Spindeln entgegenwirken, nicht aber eine chronische schleichende Teuerung aufhalten oder gar verhindern.

Die zweite unmittelbare Ursache ist die deutsche Zollpolitik. Curtius, der volksparteiische Wirtschaftsminister, mußte kürzlich selbst zugeben, daß die letzte, jetzt verlängerte Zollvorlage unerwünschte Folgen gehabt hat. Die erhofften Handelsverträge, die die Zölle senken sollten, sind nicht zustande gekommen und Deutschland bleibt auf einem Zollniveau liegen, das sich jetzt als Sperre gegen die fremde Konkurrenz und als

### Mittel der Preishochhaltung

erweist, ohne den internationalen Warenaustausch zu beleben, von dessen Aufschwung Deutschland profitieren möchte. Daher gerade die Teuerung der Industriewaren, und daher auch die Teuerung der Konsumgüter. Auf dem Markt der Fertigwaren gelten Kartelle bis zum Krieg und noch später als schwach, weil die Konkurrenz der einzelnen Unternehmer miteinander zu groß war. In den Zeiten der Absatzkrise hat sich auch ihre Schwäche wiederum deutlich erwiesen. Als aber die Hochkonjunktur wieder begann, hatten die Führer der Wirtschaft bereits aus den Erfahrungen der Vergangenheit ihre Folgerungen gezogen, und sie nutzten ihre ökonomische vom Reich durch die Zollpolitik geförderte Macht, um planmäßig und fortgesetzt die Warenpreise in die Höhe zu schrauben.

Gleichzeitig aber wirkt das Unheil fort, das mit der Neufestsetzung der Lebensmittelzölle und der Erhöhung des Nahrungsmittelkonsums herbeigeführt worden ist. Der Reichsblock setzte sich mit der ihm eigenen Herrschergrube über alle Einwendungen der Opposition fort. Herr Schiele hatte mit großem Pathos verkündet, die Landwirtschaft brauche höhere Zölle, weil die Industriewaren durch den Zolltarif besonders begünstigt worden waren und damit der Landwirtschaft ein Ausgleich geboten werden mußte. Heute zeigt sich, daß diese Beweisführung zusammengebrochen ist. Die Lebensmittelzölle haben die

### Verteuerung des Nahrungsmittelkonsums

bewirkt. Gleichzeitig aber sind die Fabrikationspreise in anhaltendem Steigen. Die wertvolle Landwirtschaft, deren Verbrauch dem des städtischen Arbeiters näher als etwa dem des feudalen Großgrundbesitzers ist, muß die steigenden Industriewarenpreise tragen, genau so wie die übrigen Verbrauchermassen. Sie spürt die Teuerung nicht viel anders als der städtische Arbeiter und Angestellte. Man kann eben nicht mit dem Mittel der Zollschraube in das Wirtschaftsgetriebe eingreifen, ohne dem ökonomisch Stärkeren neues Wachstum zu geben, den wirtschaftlich Schwächeren weiter ins Elend zu stürzen.

Die Teuerung, die wir jetzt erleben, ist wirtschaftlich und sozial gesehen, eine schwere Gefahr. Wenn sie, so ist es jetzt Zeit, mit entschiedenen Maßnahmen einzugreifen. Wir erwarten sie vom Bürgerblock nicht. Aber die Arbeiterschaft muß erkennen, daß dieses Spiel nur dann ein Ende haben kann, wenn sich alle Beteiligten zum entschlossenen Kampf gegen diese verfehlte Wirtschaftsführung aufraffen.

## Litauische Deutschenverfolgung.

### Im Memelland!

Memel, 2. August.

Am Dienstag wurde dem Redakteur Barm vom „Memeler Dampfboot“, der als Vertreter seiner Zeitung auf Einladung der Hamburg-Amerika-Linie sich zu einer Pressefahrt mit dem Dampfer „New York“ nach Hamburg begeben wollte, vom litauischen Gouvernement das Visum verweigert, so daß er die Fahrt nicht antreten konnte. Ihm wurde erklärt, daß er wohl das Ausreisewisum, jedoch nicht das Wiedereinreisewisum erhalten könnte, was einer Verweigerung der Wiedereinreise und somit einer Ausweisung gleichkommt. In demselben Tage wurde der Frau des Chefredakteurs Reubner, die zur Beerdigung ihrer verstorbenen Mutter heute nach Prenglau fahren wollte, das Visum verweigert. Chefredakteur Reubner und Redakteur Barm vom „Memeler Dampfboot“, sowie Redakteur Brieskorn von der „Memelländischen Rundschau“ waren am 1. Januar d. J. ausgewiesen worden, doch war die Ausweisung auf deutsche Intervention in Rom bis auf weiteres aufgeschoben worden. Eine Aufenthaltbewilligung ist ihnen trotz Gesuches bisher nicht erteilt worden.

### Das Memelland ist deutsch.

Bei den Wahlen für die Landwirtschaftskammer im Memelgebiet sind von den 37 Stimmen nur 6 den Litauern zugefallen. Ein neuer Beweis für das Deutschtum der bodenständigen Bevölkerung im Memellande.

## Heute Entscheidungstag Sacco-Danzetti.

### Der Gouverneur wird das Prüfungsergebnis mitteilen.

Boston, 2. August.

Gouverneur Fuller hatte heute eine Besprechung mit einigen der letzten Zeugen des Falles der Anarchisten Sacco und Danzetti. Danzetti, der seinen Hungerstreik nach vierzehn Tagen eingelassen hatte, gewinnt schnell seine Kräfte wieder, Sacco dagegen verweigert jede Nahrungsaufnahme. Vorsichtshalber sind Polizeiwachen vor den Häusern der Richter Thag und Hugg aufgestellt worden; Thag war der Vorsitzende im Prozeß, Hugg in der Vernehmungsverhandlung. Morgen wird Gouverneur Fuller das Ergebnis seiner Nachprüfungen bekanntgeben.

**Cöblische Einsicht.** Die Reichsregierung betrachtet die „Ihr von Poincaré augenbittige“ Dröckes-Debatte als erledigt.

**Abschluß der Voruntersuchung gegen Claf?** Die vom Reichsanwalt seit mehr als einem Jahre geführte Voruntersuchung gegen Justizrat Claf wegen Hochverrat, die anfänglich der bekannten Hausungungsangelegenheit im vorigen Jahre aufgenommen wurde, nähert sich, wie verlautet, nunmehr ihrem Abschluß. Die teils direkte, teils kommissarische Vernehmung einer größeren Anzahl von Personen erklärt die relativ lange Dauer der Voruntersuchung.

**Die isländische Sozialdemokratie** wird sich nach einer Erklärung ihres Führers John Baldwinston im Kopenhagener „Sozialdemokraten“ nicht an der Regierungsabstimmung beteiligen. Sie beabsichtigt dagegen, das zu erwartende Kabinett der Bauernpartei zu untersuchen, falls ein sozialer Kurs gesteuert wird.

der alten sozialdemokratischen Forderung der Einheitschule. In dem neuen Gesetzentwurf über die Hauptschule sind die wesentlichen Bestimmungen der Allgemeinen Mittelschule übernommen worden. Besonders wichtig ist, daß diese Schulreform nunmehr auf das ganze Bundesgebiet ausgedehnt wird. Auch das Mittelschulgesetz bringt wesentliche Fortschritte, wenn auch hier nicht alle sozialdemokratischen Forderungen durchgesetzt werden konnten. Sozialpolitisch außerordentlich wichtig ist die Tatsache, daß für junge Arbeiter, die bereits ihre Lehrtätigkeit hinter sich haben oder älter als 17 Jahre sind, eine Arbeitermittelschule geschaffen wird. Sie soll den jungen Arbeitern die Möglichkeit geben, neben ihrer Berufstätigkeit die Mittelschule zu besuchen und das früher verfallene nachzuholen. Die Sozialdemokratie darf das neue Schulgesetzwerk als einen großen Erfolg buchen.

## Die beste Ehrung!

### Einweihung der Konrad-Haenisch-Schule in Frankfurt

Frankfurt a. M., 2. August. (Eigenbericht.)

Am Dienstag vormittag wurde in Anwesenheit der Witwe und des Sohnes des verstorbenen Staatsministers a. D. Konrad Haenisch und zahlreicher Vertreter der Staats- und städtischen Behörden die neuerrichtete „Konrad-Haenisch-Schule“ eingeweiht. In allen Ansprachen wurden die großen Verdienste Konrad Haenischs um das preussische Schulwesen hervorgehoben. Ein Vertreter des Lehrervereins Jelerie Haenisch als den Beförderer der preussischen Lehrerschaft, der für die soziale und politische Stellung dieses Berufsstandes unbeschreiblich Großes geleistet habe.

Die neue Schule ist nach den künstlerischen Entwürfen des Frankfurter Stadtbauamteilers Professor Eißler in moderner Stile gebaut. Sie ist Musterchule und mit allen neuzeitlichen Einrichtungen versehen. Die Baukosten betragen 1,9 Millionen Mark. Die neue Schule dürfte in künstlerischer und zweckmäßiger Beziehung eine der schönsten Volksschulen Deutschlands sein.

## Die Fliegerpartei.

### Massenausschlüsse aus der SPD.

Mannheim, 2. August.

Die Bezirksleitung der Kommunistischen Partei des Bezirks Baden hat in ihrer letzten Sitzung beschlossen, dem von der Bezirksbeschwerdekommission gestellten Antrag entsprechend die Mitglieder Kanzler, Ritter, Hurm, Mohr, Nied, Gauhader und Kolb, sämtlich aus Mannheim — Führer der Raslow-Ruth Fischer-Urbahn-Opposition innerhalb der Partei in Baden — „wegen fortgesetzten parteischädigenden Verhaltens“ aus der Partei auszuschließen. Ferner wurde Frau Schenk-Mannheim auf Antrag der Beschwerdekommission wegen parteischädigender Handlungen, begangen durch Unterschlagung von Partei- und anderen Geldern, aus der Partei ausgeschlossen. Weiter wurde zwei Mitgliedern namens Hehler eine Rüge erteilt und beide auf ein Jahr der Parteifunktionen entzogen, weil sie gemeinsam mit den ausgeschlossenen Genossen an einer Fraktionsbildung in Mannheim teilgenommen und sich auch sonst im Sinne der Urbahn-Opposition betätigt haben. Die Beschlüsse wurden mit allen gegen eine Stimme gefaßt.

# Internationaler Gewerkschaftskongress

## Die Differenzen in der Russenfrage.

J. S. Paris, 2. August. (Eigenbericht.)

Folgs der Rede Purcells kam es heute auf dem Internationalen Gewerkschaftskongress zu äußerst unerquicklichen Auseinandersetzungen, die den ganzen Nachmittag in Anspruch nahmen und auch jetzt noch nicht beendet sind. Nach der Rede von Graumann sprachen noch Stenhuys-Amsterdam und Dürr-Schweiz. Nachmittags sprachen Hicks-England, Mertens-Belgien, Brown, Clirrin, Sekretär des englischen Gewerkschaftsbundes und schließlich Dudgeest.

Die Diskussion konzentrierte sich in der Hauptsache auf Auseinandersetzungen zwischen Brown und den Engländern einerseits und Dudgeest, Mertens und anderen leitenden Köpfen des Internationalen Gewerkschaftsbundes andererseits.

Hicks kritisierte vor allem, daß der Internationale Gewerkschaftsbund nicht genügend getan habe, damit die Russen sich anschließen und stützte sich auf einige Abschnitte des Berichts, worin die Haltung der Engländer nicht richtig gewürdigt worden sei.

Mertens antwortete und bedauerte die Angriffe von Dürr, der dem Internationalen Gewerkschaftsbund vorgeworfen hat, daß er in Genf auf der Internationalen Arbeitskonferenz keine konsequente Haltung eingenommen habe. Er kritisierte sehr heftig die Haltung von Brown, der aus eigener Nachvollkommenheit die Reise nach Mexiko organisiert habe außerhalb des Internationalen Gewerkschaftsbundes, also eine Aktion auf eigene Faust unternommen hätte, obwohl er wußte, daß an dieser Reise nicht nur Mitglieder des Internationalen Gewerkschaftsbundes, sondern auch Tomstn und auch andere russische kommunistische Gewerkschaftsführer teilnehmen würden.

Brown zitierte darauf in seiner Antwort einen Brief vom Internationalen Arbeitsamt, der vor etwa zwei Wochen geschrieben wurde und in dem gesagt wird, man wünsche nicht, wenn der Gewerkschaftsbund Delegierte für die Kommission zur Untersuchung der Arbeiterwanderungen nach Genf schicke, daß unter diesen Mitgliedern sich auch Brown befinde.

Hicks zitierte sodann einen zweiten Brief, der vor 2 1/2 Jahren geschrieben sein soll und zwar von Dudgeest an Jouhaug, in dem gesagt wurde, daß die Russen bereit schienen, die Beschlüsse des Wiener Gewerkschaftskongresses anzunehmen und dem IGB beizutreten, daß man also zum Angriff übergehen müsse. Dann heißt es weiter, daß Hicks der nächsten Vorstandssitzung des IGB als Vertreter Browns beimöhen werde und daß man sich vorher über den Kopf Hicks hinweg über die Russenfrage verständigen müsse. Clirrin sagt, daß, wenn dieser Brief wirklich geschrieben sei, und wenn die Zitate stimmten, dann müsse man sich fragen, ob der IGB nicht der Politik der Hinterhältigkeit beschuldigt werden müsse, und man müsse sich bei seiner Stellungnahme gegen Hicks außerdem fragen, ob der Gewerkschaftsbund nicht antibritisch sei.

Dudgeest erwidert kurz, man habe die Uebersetzung eines Briefes vorgelesen, dessen holländischen Text er haben möchte, um festzustellen, ob er wirklich Dinge in dem hier angeführten Sinne geäußert habe. Er bittet daher den Vorstand zu beauftragen, sofort nach der Sitzung zusammenzutreten, um die Angelegenheit zu untersuchen. Von einer „geheimen Korrespondenz“ könne gar keine Rede sein, da sonst Brown nicht im Besitze des Briefes sein könne. In der Mittwochssitzung werde er, Dudgeest, dann, nachdem der Vorstand selbst Stellung dazu genommen habe, sich ausführlich über die von Brown und Hicks gemachten Erklärungen ausprechen. Eins könne er jedoch sofort sagen: Daß er etwa prinzipieller Gegner der Einigkeit der Arbeiterklasse sei, auch wenn er überzeugt wäre, daß die Moskauer Zentrale diese Einigkeit ehrlich anstrebte, sei wohl für jeden vernünftigen Menschen undenkbar. — Der Zwischenfall rief unter den Delegierten starke Aufregung hervor.

### Moskau und Amsterdam.

#### Zu Purcells Liebeserklärung.

Der derzeitige Vorsitzende des IGB, Purcell, hielt es für angebracht, im Gegensatz zu den Anschauungen der gesamten Gewerkschaftsinternationale, seinen persönlichen Sympathien für die Moskauer Reichoden in der feierlichen Rede, mit der er den Kongress eröffnet hat, Ausdruck zu geben. Die Mehrheit des Amsterdamer Bureaus sah sich genötigt, unmittelbar darauf eine Erklärung abzugeben, in der sie von den Äußerungen Purcells abrückt.

An sich ist der Zwischenfall von einer geringen Bedeutung, um so mehr als die Einstellung Purcells selbst für die englischen Gewerkschafter nicht mehr charakteristisch ist. Er bringt aber einen schlagenden Beweis dafür, mit welcher Raipität Purcell immer noch das Problem Rußland und insbesondere das Problem der Annäherung der russischen kommunistisch geleiteten Gewerkschaften an die Amsterdamer Internationale betrachtet.

Einige Tatsachen aus den allerletzten Tagen mögen zur Klärung dieser Verhältnisse beitragen. In der zweiten Julihälfte fand der englische Bergarbeiterkongress statt, der erste nach dem großen Kampfe vom vorigen Jahre. Der Kongress zeigte ein Bild unerschütterlicher innerer Geschlossenheit des Verbandes, war aber den Moskauer Forderungen völlig unzugänglich und hat insbesondere den Antrag, ein englisch-russisches Bergarbeiterkomitee zu bilden, mit 420 000 Stimmen gegen 22 000 abgelehnt. Ob dieses Kongresses herrscht buchstäblich eine unbeschreibliche Mut in den Moskauer kommunistischen Kreisen: bilden doch die englischen Bergarbeiter den äußersten linken Flügel der englischen Gewerkschaftsbewegung. Das gewerkschaftliche Zentralblatt „Irud“ schreibt am 29. Juli von einer „Einheitsfront von Chamberlain bis zum Gene-

ralrat (der Gewerkschaften)“, von einem „Blod Smiths (des Vorsitzenden des Bergarbeiterverbandes) mit Chamberlain“.

„Mit einem Gefühl des äußersten Efels wird jeder Arbeiter der Somjeunion die heutige Mitteilung der Telegraphenagentur lesen über die Äußerungen der gelben Führer auf der Konferenz der Bergarbeiter und über die Erklärungen der Generalsekretäre“ usw.

„Branda“ vom 30. Juli widmet dem Bergarbeiterkongress ihren Leitartikel, betitelt: „Die Einheitsfront der Verräter“.

Die Nachonads und die Thomas und nach ihnen die Smiths und die Purcells arbeiten energisch, um den Willen Churchills und Birkenheads zu erfüllen.“

Besonders scharf nimmt das Kommunistenblatt die Bergarbeiterführer aufs Korn: „Schon im November vorigen Jahres haben diese Bergarbeiterführer, insbesondere Herbert Smith, Tom Richards und Richardson, ihre wahre Natur gezeigt. Sie haben die Anzeichen der Ermüdung unter den Bergarbeitern, die durch die schwere Hungersnot hervorgerufen war, ausgenutzt und haben energisch den Kurs auf eine Kapitulation eingeschlagen. Diese Führer wußten, daß sie nun oben an sind, daß die Bergarbeiter durch die Hungersnot erschöpft und kraftlos sind gegenüber der Rot einerseits und der machtvollen Einheitsfront der Bergherren, der Regierung und der verräterischen Führer andererseits“ usw.

Eins sei nochmals klar und deutlich gesagt: Nicht hinsichtlich des Willens, die russischen Gewerkschaften als gleichberechtigte Mitglieder der internationalen Gemeinschaft der Gewerkschaften zu sehen, wie sie in der Amsterdamer Internationale verkörpert ist, unterscheidet sich die erdrückende Mehrheit der Gewerkschafter von Purcell und seinen wenigen Gefinnungsgenossen, sondern durch die klare Erkenntnis, daß so lange die Auffassungen und Methoden in Moskau herrschen, die zu Wutausbrüchen, wie sie oben geschildert sind, führen, eine Einigung mit den russischen Gewerkschaften für die Amsterdamer Gewerkschaftsinternationale nicht in Frage kommen kann.

Jugendgruppe des IGB. Heute, Mittwoch, 10 1/2 Uhr, Veranstaltungen in folgenden Bezirken: Dönn: Jugendheim der Schule Klauer Str. 18. Gruppenbesprechung. — Westf.: Jugendheim Bogatzf. 11. Festud der Werbebesitzungsverammlung. — Weßing-Geländebrennen: Jugendheim Schönheider Str. 1 (Bergheim 5 Tr.). Gruppenbesprechung. — Charlottenburg: Jugendheim Palmstr. 4. Gruppenbesprechung. — Kottbus: Die Jugendmitarbeiter des Bezirks Kottbus betätigen sich an der Veranstaltung des Bezirke Charlottenburg.

Alle Gewerkschaftsjugend. Heute, Mittwoch, 10 1/2 Uhr, tagen die Gruppen in folgenden Bezirken: Dönn: Jugendheim Bergstr. 29. Hof. Antifragabend. — Südwest: Gruppenheim Bezirkejugendheim Poststr. 11. Heimbesprechung. — Zehn-Minuten-Referate. — Kottbus: Jugendheim Kottbus Str. 18/19. Heimbesprechung. Referat: „Räug Hölzer“ von Tad London. — Kottbus: Gruppenheim Jugendheim Obersalder Str. 10. Heimbesprechung. — Baumhills: Jugendheim Baumhills, Arnstr. 16. Heimbesprechung. Disfussionsabend: „Unser bisheriger Wandern“. — Weßing: Jugendheim Poststr. 16. Heimbesprechung. — Zentrum: Jugendheim Lehndorfer Str. 24/26. Heimbesprechung. Antifragabend. — Hiltensberg: Spielen im Trepptor Post. Platz 1. — Beppting: Heimbesprechung. Spielen auf der Schillerwiese im Schillerpark. — Schmitzplatz: Heute ab 18 Uhr Probe im Arbeitslokal des IGB. Eintr. 8/85, Vorstr. II, parterre.

Verantwortlich für Politik: Victor Schiff; Wirtschaft: G. Calernus; Gewerkschaftsbewegung: Friedr. Calernus; Freizeitsport: R. A. Wicker; Soziales und Sonstiges: Feig Karstadt; Anzeigen: H. Glade; sämtlich in Berlin. Verlag: Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts-Verlagsdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer u. Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 2. Siegen 1 Beilage und „Unterhaltung und Wissen“.

TIETZ IN ALLEN STADTEILEN! GROSSER EINHEITSPREIS-VERKAUF IN DEN PREISLAGEN 95 PF., 1,90, 2,85, 4,50

# Sonderangebote

### Strümpfe

Damen-Strümpfe od. Herren-Sockeln, ps. Seidenfaser, m. Doppelp., Paar	95 Pf.
Damen-Strümpfe reine Seide, Paar	2 <sup>25</sup>
Damen-Strümpfe Bemberg-Seide, künstliche Waschseide, in mod. Farb. u. schwarz, Paar	2 <sup>85</sup>
Sportstrümpfe für Herren, prima reine Wolle, Paar	4 <sup>50</sup>

### Damen-Kleider

Kleider aus Vollwolle, schöne Muster	4 <sup>50</sup>
Kleider aus guter, waschbarer Qualität, mit langen Ärmeln, moderne Blumenmuster	9 <sup>75</sup>
Kleider aus reinseid. Bestqualität, mit langen Ärmeln	16 <sup>50</sup>
Kleider aus Crêpe de Chine, mit langen Ärmeln, in gedeckten Mustern	29 <sup>50</sup>

### Badewäsche

Badelaken aus gutem Frottiertoff, Gr. ca. 125 x 160 cm	4 <sup>50</sup> für Kinder 1 <sup>90</sup> 100 x 100 cm
Badecapes kleidsame Form	9 <sup>75</sup>
Badeanzüge aus gutem Trikot	1 <sup>20</sup> Länge 80 cm
Bademäntel schwerer Frottiertoff, weite Form, in schönen, farbig-n. Mustern	17 <sup>50</sup>

### Waschstoffe

Crêpe marocain ca. 100 cm breit, in vielen Mustern	95 Pf. Meter
Foulardine doppeltbreit, seidenglanzendes Gewebe	1 <sup>90</sup> Meter
Vollwolle ca. 100 cm breit, moderne Blumenmuster	1 <sup>90</sup> Meter
Bordüren-Vollwolle ca. 120 cm breit, in reicher Auswahl	2 <sup>85</sup> Meter

### Kleiderstoffe

Reinwoll. Schotten moderne Stellungen, in grosser Auswahl	1 <sup>65</sup> Meter
Elfenbein Cheviot reine Wolle, ca. 150 cm breit	3 <sup>45</sup> Meter
Eolienne Wolle mit Seide in vielen Farben	3 <sup>50</sup> Meter
Wollfresko ca. 130 cm breit, elegante Kostüm- u. Kleiderware	3 <sup>90</sup> Meter

### Seidenstoffe

Bemberg-Seide Garantie Waschunlöslich, gestreift und kariert	1 <sup>75</sup> Meter
Taffetschotten schwarz-weiß u. mehrfarbig, doppeltbreit	4 <sup>50</sup> Meter
Köpersamt schwarz, gute Kleiderware	4 <sup>50</sup> Meter
Crêpe de Chine ca. 100 cm breit, neue moderne Strickmuster	5 <sup>75</sup> Meter

Ausserdem grosser

## 95 1<sup>90</sup> EINHEITSPREIS-VERKAUF 2<sup>85</sup> 4<sup>50</sup>

Ess- od. Dessertbesteck Ebenholz, Paar	95 Pf.
2 Weinrömer Schluedertern, geschliff. od. 3 Stk. aufgrün. Fass glatt, zus.	
2 Alumin.-Kasserollen zusammen	

Kaffeesevice 5 teilig, für 2 Personen, zusammen	1 <sup>90</sup>
Tranchierbesteck Ebenholz, Paar	
Waschtopf ca. 90 cm, mit Ein- u. Auslauf, oval, verzinnt, Stück	

1 Kaffeekanne 1,2 Liter, 1 Milchtopf, 1 Zuckerdose Porzellan, mit kleinen Rosen, zus.	2 <sup>85</sup>
6 Weinrömer mit Weinlaub graviert, zusammen	
Wandkaffeemühle mit Belegbehälter, Stück	

Elektr. Bügeleisen mit Zuleitung, 2 Jahre Garantie	4 <sup>50</sup>
Einkochapparat komplett mit Einheits-Thermostat, zusammen	
Putzkommoden mit drei Kästen, weiss lackiert, Stück	

# HERMANN TIETZ

Leipziger Str. \* Alexanderplatz \* Frankfurter Allee \* Belle-Alliance-Str. \* Brunnenstr. \* Kottbuser Damm \* Wilmersdorfer Str. \* Androssir. \* Cnassuesir.

TIETZ IN ALLEN STADTEILEN! GROSSER EINHEITSPREIS-VERKAUF IN DEN PREISLAGEN 95 PF., 1,90, 2,85, 4,50

11 1/2 Millionen Brote. Erfolg und Sieg der Berliner Konsumgenossenschaft.

Am 30. Juni beendete die Konsumgenossenschaft Berlin und Umgegend ihr 28. Geschäftsjahr, das einen Zeitraum umfaßt, in dem die seit Jahren anhaltende Wirtschaftskrise ihren Höhepunkt erreichte.

An der Umsatzsteigerung sind alle Zweige der genossenschaftlichen Warenvermittlung beteiligt, die Warenhäuser mit 13 Proz. (Umsatz: 1.891.145 Mark), die Fleischabgabestellen mit 69 Proz. (Umsatz: 1.478.442 Mark).

20721 neue Mitglieder — ein Rekord!

Die Mitgliederbewegung brachte einen Zugang von 20721 Genossen; das ist die höchste Zahl von Neuzugängen, die seit der Inflationszeit verzeichnet werden konnte.

Table with 2 columns: Geschäftsjahr, Umsatz pro Mitglied. Rows: 1924/25 177,76 M., 1925/26 248,48, 1926/27 310,08.

Der Durchschnittsumsatz je Mitglied hat heute den höchsten Stand der Vorkriegsjahre bereits um 50 Proz. überschritten.

Die Silberschwärme

Von Rex Brach

(Nachdruck verboten)

Kutschke'sche Uebersetzung aus dem Englischen von Julia Koppel

Der Fischer berichtete, daß man sie bereits am Morgen gebracht hätte.

„Sie liegt in der Kirche auf Eis, und wenn der Priester im nächsten Monat kommt, wird man sie begraben.“

„Es tut mir leid um den sinken Burschen,“ meinte Frazer, „und wenn ihr mir nicht beigestanden hättet, dann würde ich das Kirchenfest mit ihm zusammen feiern können.“

„Wie geht es deinen Frostwunden?“ fragte Emerson und erhob sich mühsam.

„Gut, außer dieser elende Klaue,“ jagte er und hielt eine verbundene Hand hoch.

„Habt ihr von dem Postdampfer gehört?“

„Nein!“

„Wir sind zu spät gekommen.“

„Was meint du damit?“ fragte George verständnislos.

„Ich meine, der Sturm hat uns so lange aufgehalten, daß wir ruiniert sind. Der Dampfer legt hier vielleicht erst in acht Wochen an.“

Balt glück in seiner Verzweiflung einem großen Jungen, sein Gesicht verzog sich, als ob er in laute Klagen ausbrechen wollte.

„Nein,“ antwortete Emerson, indem er verzweifelt den Kopf schüttelte. „Wenn ich die Sache nicht jetzt durchsehen kann, kann ich sie überhaupt nicht durchführen.“

„Und das soll ein Postdampfer sein! Warum legt er auf dem Rückweg hier nicht an?“

Die Sparkasse wuchs um 57,7 Prozent.

Eine außergewöhnlich starke Belebung zeigte sich in der Entwicklung der Konsumgenossenschaftlichen Sparkasse. Der Einlagenbestand erhöhte sich von 10 123 003,93 Mark auf 15 967 921,50 Mark, also um 5 844 017,57 Mark = 57,7 Proz.

Die Betriebe der Konsumgenossenschaft wurden im Geschäftsjahr 1926/27 wesentlich erweitert, indem ein dreigeschossiges Betriebsgebäude von 100 Meter Länge und 20 Meter Breite errichtet wurde.

Im ganzen, das zeigen alle Einzelheiten, war das vergangene Jahr ein hocherfreuliches, rüstiges, von Erfolgen begleitetes Vorwärtsschreiten.

Berlins Wohnungsbau.

Die deutschen und amerikanischen Angebote.

Der Magistrat Berlin hat durch die Wohnungs- und Siedlungsdeputation die letzten Vorschläge der Firma Chapman u. Co., New York, überprüfen lassen.

Die vorgelegten Bedingungen bestimmten einmal die Größe des Bauvorhabens, etwa 6000 Wohnungen, die Grundstücke, die durchweg im Besitz der Stadt sind, und stellen zur Bedingung, daß das Bauvorhaben in 26 Jahren amortisiert sein muß.

Der dicke Mann zuckte die Achseln. „Er legt in der Uyat-Bucht an, wenn er nach Osten geht.“

Emerson blinnte hastig auf. „Wo ist die Uyat-Bucht?“

„Drüben auf der Insel Kowak,“ antwortete der große George und begann seine Wut von neuem an dem Kaufmann auszulassen.

„Welches Recht hat die versuchte Dampfschiffahrtsgesellschaft, diesen Platz auszuschließen? Die Gesellschaft besitzt bald das ganze Land und regiert es nach eigenem Gutdünken.“

„Es ist nicht mein Schiff,“ sagte der dicke Russe. „Ihr hättet ein paar Tage früher hier sein müssen.“

„Bei Gott, ich bereue, daß wir damals beim Paj warteten,“ sagte Emerson, „das Wetter hätte nicht schlimmer sein können als an dem Tage, wo wir hinübergingen.“

Da George diese Bemerkung als eine Kritik auffaßte, die gegen ihn gerichtet war, drehte er sich um und sah Emerson grimmig an; als er aber Emersons Blick begegnete, bekämpfte er seine Heftigkeit, ergriff seine Mütze und stürzte in die Kälte hinaus, um seinen Jörn zu fühlen.

„Wann soll das Schiff in Uyat sein?“ fragte Emerson.

„Im Laufe der nächsten Woche.“

„Wie weit ist es von hier bis Uyat?“

„Nicht weit, nur ungefähr zwölf Meilen.“

Als aber der Russe den Ausdruck in Emersons Gesicht sah, beeilte er sich hinzuzufügen: „Es ist aber unmöglich, dorthin zu gelangen. Es liegt auf der anderen Seite des Schellfö-Sundes.“

„Warum? Wir können ein Segelboot mieten — und ...“

„Ich besitze kein Segelboot, ich habe es voriges Jahr bei einer Recotternjagd verloren.“

„Dann können wir ein kleineres Boot mieten und uns von Eingeborenen hinüberrudern lassen. Boote genug muß es hier ja geben.“

„Nur Boote aus Häuten — Njats und Bidarkos. Und in dieser Jahreszeit können Sie auch nicht über den Sund kommen; das Wetter ist viel zu stürmisch, und der Sund ist das schlimmste Fahrwasser in der ganzen Gegend.“

Emerson sank in seinen Stuhl zurück und starrte hoffnungslos ins Feuer.

„Essen Sie lieber etwas,“ fuhr der Kaufmann fort. Emerson aber schüttelte nur den Kopf. Und nachdem der

den Baugesellschaften überlassen geblieben. Hauszinssteuerhypotheken sollen für dieses Bauvorhaben nicht zur Verfügung gestellt werden. Die Stadt Berlin hat dafür für 26 Jahre die Mietgarantie übernommen.

Verbreiterte Friedrich-Ebert-Straße.

Völlige Umgestaltung.

Die Friedrich-Ebert-Straße bedarf zwischen dem Brandenburger Tor und dem Potsdamer Platz dringend einer durchgreifenden Umgestaltung. Ständig nimmt der Automobilverkehr in beiden Richtungen zu, eine Verbreiterung des Straßenzuges ist unabwiesbares Erfordernis.

In ihrem ganzen Zug erhält die Friedrich-Ebert-Straße zwei Fahrdämme. Diese sollen gegenüber dem Tiergarten 8,50 und 10 Meter breit sein.

Der dicke Mann ihm noch einen inquisitorischen Blick aus seinen schielenden Augen zugeworfen hatte, trollte er sich hinaus, um seinen Pflichten nachzugehen.

„Ich habe häufig von diesem Schellfö Sund gehört,“ bemerkte Frazer. „Ich lebte einst mit einem Bärenjäger aus Kowak zusammen, und der erzählte auch, daß er im Winter die reine Hölle sei.“

Als Emerson nicht antwortete, hestete Frazer seine farblosen Augen, aus denen Mißgefühl sprach, auf ihn, und fuhr fort: „Es tut mir verflucht leid, Kamerad, daß du verloren hast, vielleicht aber geschieht noch irgend etwas Unvorhergesehenes.“

Als er aber sah, daß seine tröstenden Worte keinen Eindruck auf den jungen Mann machten, murmelte er: „Aha, er steckt wieder in seiner verdrießlichen Ecke!“

„Ja, jetzt stecke ich wieder drin,“ sagte Herr Emerson redselig wie immer. „Ich bin wirklich schlechter Laune heute nachmittag, willst du mich nicht ein wenig aufmuntern? Ich fühle, daß der Laut einer befreundeten Stimme meine Sorgen vertreiben kann.“

„Mit Vergnügen,“ sagte ich, „von Natur und durch Erziehung bin ich allerdings schweigsam, und meine Gedanken sind wie Goldkörner, die man wegen aber will ich sie um mich streuen, damit du sie aufspüren kannst.“

Siehst du, dieses Lachsgeschäft ist gar nicht so berückend, wie man es sich vorstellt, wenn man es genau betrachtet, ist es ein übelriechendes Unternehmen, und ich sehe dich lieber an einem weniger stinkenden Geschäft beteiligt, zum Beispiel an dem Handel mit wohlriechender Seife.“

Ich konnte einen Mann in Dysta, der sein Glück damit machte, was meißt du dazu?“ „Es ist dunkel draußen,“ sagte Herr Emerson, „und der Fuchs braut im Moor!“ „Fuchs hin, Fuchs her, wo aber mag die schöne Dame —“

Ohne auf Frazers Schwärz Rüchlich zu nehmen, erhob Emerson sich, als ob ihn plötzlich eine Idee gekommen sei, und ging hinaus. Er ging über den Abhang, der zur Bucht hinunterführte und musterte alle Kanus, die zum Dorfe gehörten. Eine Bierelstube später hatte er den verdrießlichen Balt gefunden und rief erregt: „Ich hab's! Wir können den Dampfer noch erreichen!“

„Wie denn?“ brummte der große Mann mühsam. „Am Strande liegt ein großes offenes Boot, ein Domial, das wollen wir mieten und uns von den Eingeborenen nach Uyat hinüberrudern lassen.“

(Fortsetzung folgt.)

5,60 und 6,20 Meter Breite. Die Straßenbahn wird in der Mitte auf eigenem Gleiskörper in Grünstreifen verlegt, und zwar auf dem Nordteil in 5,80 Meter Breite auf dem jetzigen Reitweg und auf dem Südteil in 6,03 Meter Breite.

Die städtische Tiefbaudeputation hat sich, wie wir hören, mit diesen Plänen und den neuen Bauverfahren der Friedrich-Ebert-Straße bereits grundtätig einverstanden erklärt.

## Wo ist der Gattenmörder?

Der Friseur Walter Dittmer noch nicht ergriffen.

Zu dem Gattenmord in der Zionskirchstraße wird mitgeteilt, daß der Mörder, der flüchtige Friseur Walter Dittmer, noch nicht ergriffen ist. Die Befichtigung der Leiche durch den Gerichtsarzt Professor Fraentel hat ergeben, daß der tiefe Halsstich, den der Mörder seinem Opfer beibrachte, nicht unbedingt den sofortigen Tod zur Folge haben mußte. Man hat im Bett noch ein Tuch gefunden, mit dem der Frau vermutlich der Mund zugebunden wurde, um sie am Schreien zu verhindern. Zahlreiche Blutspuren an den Wänden und unter dem Bett lassen darauf schließen, daß die Frau sich aus allen Kräften zur Wehr gesetzt haben muß. Ihre Haarspangen haben sich bei dem Kampfe gelöst und lagen umher. Da äußerlich an der Leiche nicht viel Blut zu sehen war, so ist anzunehmen, daß die Frau an innerlicher Blutung erstickt ist. Wichtige Klarheit hierüber wird die Obduktion ergeben. Der Mörder muß die Wohnung bald nach der Tat — also gegen 1 Uhr nachts — verlassen haben. Er ist bisher noch nirgends aufgetaucht. Ob die Vermutung, daß er sich selbst das Leben genommen hat, zutrifft, bleibt abzuwarten. Dittmer ist 1,65 bis 1,68 Meter groß und von schlanker Gestalt, hat ein blaues, eingetragenes, etwas verlebtes Gesicht, blaue Augen und hellblondes nach hinten gekämmtes dünnes Haar mit Wirbelglatze. Er trug einen dunkelblauen Jackettanzug, schwarze halbe Lederschuhe, einen grauen Schlapphut und eine helle Hornbrille mit goldenem Bügel. Bei sich hatte er wahrscheinlich einen gelben Kräftloz. An seinen Händen werden vermutlich Kratzen und zu sehen sein, die von dem Abwehrkampf der Frau herrühren. Eine alte Schnittverletzung am rechten Daumen, deren jagdige Ränder durch einen Scherben verursacht wurden, mag vielleicht als besonderes Merkmal dienen. Dittmer hat auch ein künstliches Gebiß. Die Vermutung, daß ein zunächst unbekannter Mann, der an der eisernen Brücke im Lustgarten für mit einem Dolchmesser die Pulsadern zu öffnen versuchte, der verfolgte Gattenmörder sei, hat sich nicht bestätigt. Dieser Lebensmüde ist vielmehr ein Kaufmann Kurt Jedam aus der Kommandantenstraße. Er wurde nach der Mordtat in der Ziegelstraße gebracht.

Mitteilungen über das Aufsuchen des gesuchten Dittmer nimmt die Nordkommission im Polizeipräsidium entgegen.

## Das gefährdete Dach über dem Kopf.

Mit erstaunlicher Hindigkeit erinnern die Hauswirte neue Mittel, ihren Mietern das Leben sauer zu machen. Abgesehen von den zermürbenden und gänzlich ausichtslosen Kämpfen um die allerhöchsten Instandsetzungsarbeiten in den oft mehr als menschenwürdigen Wohnräumen, allerlei persönlichen Schikanen, haben sich verschiedene Hauswirte einen neuen Schreckhaushalt auf Lager. Sie träumen von der Aufhebung der Zwangswirtschaft. Sie wollen das Schicksal zu ihren Gunsten meistern und spielen den klugen Mann, der da vorbaut. So versenden sie eingeschriebene Briefe an sämtliche Parteien, worin sie zum nächstmöglichen Termin das Mietverhältnis als gelöst bezeichnen und die Mieter somit als vogelfrei, einzig auf ihre Gnade und Barmherzigkeit angewiesen, erklären. Natürlich ist dies Vorgehen ein nicht ernst zu nehmendes, aber es hat infolgedessen keinen menschenfreundlichen Zweck erreicht, als die Hausbewohner aufs neue erschreckt und verängstigt werden und ihres ohnehin so ärmlichen Zubehörs gar nicht mehr froh sind. Ein solcher Menschenfreund ist der Wirt des Hauses Berlin N.O., Bahmannstraße 37. Einer der Betroffenen, der sich die Sache darum am meisten zu Herzen nimmt, weil er seine am höchsten Damp des Hauses gelegene Dachwohnung mit unendlicher Mühe und vielen Kosten in einen bewohnbaren Zustand versetzt, ist der Händler W. Mit Frau und zwei Kindern bewohnt er Stube und Küche, die er im Jahre 1924 vom Wohnungsamt als Zwangswohnung zugewiesen erhielt. Natürlich ist er dem Wirt von Anfang an ein Dorn im Auge, denn seine Vorgängerin in der Wohnung zahlte weit mehr, während er, außerstehend, für eine Dach-Rangier-Wohnung den hohen Mietebetrag von 50.— Mk. zu entrichten, die Wohnung schüßler ließ, wobei sich der Preis auf 21.— Mk. reduzierte. Die Wohnung befindet sich in äußerster schadhafte Zustand, die einfachen Fenster sind vom Wind und Wetter derart mitgenommen, daß die Holzfenster abfallen und die Feuchtigkeit an den Wänden und am Fußboden unter dem Fenster durchdringt. Tag und Nacht müssen die Fenster geöffnet sein, sonst hält man es vor Modergeruch und Feuchtigkeit nicht aus. Die Wohnung war beim Einzug von Ungeziefer aller Art verheert, die Tapeten hingen in Fetzen von den Wänden. Nun, da man es endlich soweit gebracht hat, sich ein bescheidenes, aber halbwegs menschenwürdiges Heim zu gründen, kommt der Herr Wirt mit schärfster Bremse!

## Das „sterbende Haus“.

Zu den Ausführungen „Das sterbende Haus“ in Nr. 353 vom 28. Juli erhalten wir vom Stadtbaurat für Hoch- und Städtebau nachstehende Äußerung, um deren Abdruck wir gebeten werden:

„Das Haus in der Besseltstraße 22 wurde im Jahre 1903 errichtet. Da der Baugrund dort schlecht ist, mußte das Haus auf Pfählen gegründet werden. Diese sind wahrscheinlich durch die Absenkung des Grundwassers, welche durch die in dieser Gegend vorgenommenen Bauten verschiedenster Art nötig wurde, verfault. Dadurch hat sich der Mittelteil des Hauses gesenkt. Im Laufe der Jahre sind schon Unterstützungsarbeiten vorgenommen worden, deren Umfang nach der allgemeinen Beschaffenheit des dortigen Baugrundes für ausreichend gehalten werden mußte. Da aber der Baugrund an einzelnen Stellen anscheinend über das gewöhnliche Maß hinaus schlecht ist, werden nunmehr durchgreifende Arbeiten an den Fundamenten nötig, die in aller kürzester Zeit zur Ausführung kommen werden.“

Die neue Nummer der „Arbeiterwohlfahrt“, Heft 15, vom 1. August, bringt einen Abschnitt aus dem demnächst erscheinenden „Lehrbuch der Wohlfahrtspflege“, das der Hauptausgabe für Arbeiterwohlfahrt herausgibt. „Voraussetzungen der Wohlfahrtspflege“ von der bekannten Sozialpolitikerin Genossin Dr. Helene Simon. Der Abschnitt ist gleichzeitig ein wertvoller Beitrag zu der Begriffsbestimmung der Wohlfahrtspflege, um die man sich gegenwärtig in Kreisen bemüht. Ein Aufsatz „Psychologische Schwierigkeiten und Möglichkeiten sozialistischer Wohlfahrtsarbeit“ von Genossin Dr. Clara Henriques führt in die schwierige Praxis des Besonderen und ehrenamtlichen sozialistischen Fürsorgers. In der Umschau berichtet Genossin Dr. Walter Friedländer über die Tagung des „Deutschen Archivs für Jugendwohlfahrt“, Genossin Paula Kurgah über „Die Fürsorgeerziehung in der Presse“, Genossin Brodowit-Breslau über die Bestrebungen der „Ditta“ unter dem Titel „Der Kampf um die Seele des jugendlichen Arbeiters“

## Bei Insektenstichen

Crema Leodor die aufgestrichen verhindert schmerzhaftes Anschwellen und Juckreiz, wirkt kühlend und reizmildernd, gleichzeitige heile Tollecreme von herrlichem Mentholgeruch, weber selbst noch lebend. Jede 60 Pfg. und 1.— Mk., Probetuben erhältlich in allen Apotheken, Drogerien, etc.

## „Guarani“.

Unter diesem Namen wurde in der Staatlichen Ausstellung für bildende Kunst eine deutsch-brasilianische Kunstausstellung eröffnet, die unter der Leitung der Professoren Bruno Paul und Alexander Herberich steht. Professor Herberich hat in Brasilien sieben Jahre lang wissenschaftliche Studien über die Kunst des Guarani getrieben.

Unter Guarani versteht man die Kunst der Ureinwohner Brasiliens, die heute noch in vielen Kulturdenkmälern weiterlebt, obwohl das Volk der Guarani längst ausgestorben resp. durch die weißen Eroberer ausgerottet worden ist. Man findet z. B. nicht nur in den Ortsnamen von Brasilien, Paraguay und Uruguay die Ueberreste der alten Indianersprache. Auch in der Kunst und in den Gebrauchsgegenständen des täglichen Lebens sind überall die Spuren jener alten Indianerkunst deutlich sichtbar. Diese Indianerkunst, die natürlich nur mit primitiven Mitteln arbeitete, hat überraschend starke Ausdrucksmöglichkeiten für die Eigenart ihres Landes. Die brasilianische Landschaft, Urwald, Sumpf und Morast, Dicht und Steppe, Gebirge und Ozean, alles erfährt sie klar und präzis, mit einem Reichtum der Farben, der geradezu imponiert. Grün, Schwarz, Rot, Braun und Blau sind die Lieblingsfarben. Man findet besonders in der Töpferkunst ganz hervorragende Arbeiten, wobei die Motive aus dem Tierleben Brasiliens mit Vorliebe genommen werden. Man findet dort das Krokodil, den Jaguar, den Skorpion, den Adler, und vor allem das volkstümlichste Tier Brasiliens: die Schlange. Dieses Schlangenmotiv, gegen das allerdings die europäische Konvention ein traditionelles Vorurteil hat, wendet die Guarankunst mit Vorliebe an. Man erinnert sich in diesem Zusammenhange an die berühmte Uebertragung des uralt „Liedes an die Schlange“ durch Goethe, das dieser einer portugiesischen Sammlung von Guarani-Dichtungen entnommen hat. Die Staatliche Porzellanmanufaktur hat übrigens gerade dieses Schlangenmotiv sehr geschmackvoll für verschiedene moderne Arbeiten, z. B. Vasen verwendet.

Auch für die übrige Kunst bietet das Guarani eine Fülle von Anregungen. Besonders die moderne Architektur, immer auf der Suche nach neuartigen Ornamenten, hat aus den Anregungen dieser Ausstellung manchen praktischen Nutzen gezogen. Der architek-

tonische Ausdruck des Guarani zeichnet sich aus durch Klarheit und Einfachheit. Sie verwendet mit Vorliebe die Bilder der heimischen Erde: Tiere, Blumen und Vögel. Aber sie kennt auch die Symbolik des Sternenhimmels. Der Tanz der Gestirne, Sonne, Mond und alle Sterne, ist ein beliebter Schmuck der Guaranihauskunst und -kultur. Auch arithmetische und geometrische Zeichnungen finden reichliche Verwendung. Ein vollständiges Kodex, das auch rein wissenschaftlich großes Interesse bietet, ist die Verwendung der sogenannten Häufenschrift, die mit den altgermanischen Runen eine manchmal verblüffende Ähnlichkeit besitzt.

Die Ausstellung hat außer den rein künstlerischen auch eine große praktische Bedeutung. Man hat die vielleicht etwas kühne Absicht, die alte Guarankunst und ihre Symbolik dem modernen Leben und seiner Technik anzupassen. Aus der Bindung und Vermischung dieser uralten Naturkunst und moderner Sachlichkeit will man einen neuen brasilianischen Eigenstil schaffen. Was man an ersten Versuchen in dieser Hinsicht zu sehen bekommt, wirkt zu mindestens ästhetisch angenehm, wenn auch für unseren europäischen Durchschnittsgeschmack zuerst etwas fremdartig. Eindrucksvoll und überzeugend aber sind die Arbeiten der Töpfer und Majolikakunst. Die Vasen, Tringefäße und Geschirre, alle mit den alten Guaranimustern geschmückt, haben eine graziose Leichtigkeit der Form, die an die besten Zeiten alter nationaler Kulturen, etwa die griechische oder altägyptische erinnert. Bei den Rosafarben übertrifft die farbliche Verwendung nur weniger und eindrucksvoller Töne, z. B. Gold und Schwarz oder Grün und Rot. Man hat hier einige Stücke ausgestellt, z. B. eine Eingeborenenhütte unter Palmen, die in der fernen Rarität der Linienführung an die besten Arbeiten unserer Modernen, z. B. Beckstein oder Gauguin, erinnern, nur daß bei diesen die wundervolle alte Selbstverständlichkeit einer Volkskultur, die sich selbst genug ist, oft allzu sehr entartet ist.

In Berlin hat sich eine Gesellschaft zur Förderung deutsch-brasilianischer geistiger Interessen gebildet. Die vorbereitenden Arbeiten sind einem Komitee übertragen worden, zu dessen Förderern u. a. Reichskanzler Dr. Luther, Prof. Herberich und der brasilianische Gesandte in Berlin gehören.

## Bezirksausflug für Arbeiterwohlfahrt und Kinderclub

Dampferfahrt mit Mujik am Freitag, dem 3. August, nach Woltersdorfer Seele

Abfahrt: Morgens 9 Uhr pünktlich Berlin-Waisenstraße und Oberbaumstraße, 9.30 Uhr Niederschönhausen-Trestowstraße, 9.45 Uhr Köpenick-Luisenpark, 10 Uhr Friedrichshagen-Städtischer Park. — Rote und schwarz-groldene Fahnen mitbringen.

## Weibliche Polizei.

Vorbeugen ist besser als Strafen!

Wie bereits mehrfach im „Vorwärts“ berichtet wurde, hat die Sonderinspektion der weiblichen Polizei, die der früheren Leiterin der Frauenhilfsstelle und der jetzigen Kriminalrätin Fräulein Bittling untersteht, am 15. April 1927 ihre Tätigkeit begonnen. Sie kann somit auf mehr als ein Vierteljahr Arbeit zurückblicken.

Diese Sonderinspektion besteht aus Fräulein Bittling und sieben Kriminalsekretärinnen, staatlich anerkannten Wohlfahrtspflegerinnen, die eine reiche Arbeit in Bezirks- und Kreisjugendbüchern hinter sich haben. Sie durfte zu Beginn ihrer Tätigkeit nicht allzuviel Verpflichtungen auf sich nehmen, sondern mußte versuchen, nach und nach ihre Tätigkeitsfeld zu erweitern. Sie beschränkte sich deshalb in der Hauptsache auf die Behandlung von Kindern bis 14 Jahren und weiblicher Jugendlichen, auch Frauen, in den Fällen, in denen sie als Täter, als Verletzte und als Zeugen in Betracht kamen. Die verschiedenen Dezernate bedienen sich der Sonderinspektion zum größten Teil in den Fällen, in denen Kinder als Zeugen vernommen werden müssen. Ein weiteres Gebiet sind die Unabstammungen; die Beamtinnen der Sonderinspektion machen hier die erforderlichen Ermittlungen. Eine Ausdehnung der Tätigkeit wird erst möglich sein, nachdem die 18 vorgezeichneten Kriminalpolizeisekretärinnen ihren Dienst aufgenommen haben werden. Augenblicklich befinden sie sich noch in der Ausbildung. 7 werden im August, 11 im Dezember ihre Ausbildung abgeschlossen haben. Dann sollen die Beamtinnen auch zum Aufwachen herangezogen werden. Sie werden betreffende und handeltreibende Kinder beaufsichtigen, und die Lokale, Bahnhöfe usw. nach gefährdeten Kindern absuchen. Die Sonderinspektion der weiblichen Polizei hat sich sowohl im Polizeipräsidium selbst als auch beim Publikum eingebürgert. Die männlichen Kollegen haben sich davon überzeugen müssen, daß ihre weiblichen Kolleginnen ihrem Dienste in vollem Maße gewachsen sind und mehr als eine Mutter hat ihrer Befriedigung darüber Ausdruck gegeben, daß die Angelegenheiten ihres Kindes nicht von einem männlichen Kriminalbeamten, sondern von einer weiblichen Beamtin bearbeitet werden.

Die Bedeutung der weiblichen Polizei reicht aber noch viel weiter. Sie liegt im Unterschied in der Einstellung des männlichen und des weiblichen Polizeibeamten. Der vorbeugende Gedanke der Polizeitätigkeit, das Fürsorgliche, das immer wieder sowohl vom Innenministerium als von den leitenden Stellen des Berliner Polizeipräsidiums unterstrichen wird, muß selbstverständlich bei den speziell vorgebildeten Wohlfahrts- pflegerinnen in viel höherem Maße zur Geltung kommen, als dies bei den früheren Kriminalbeamten der Fall sein kann. Es ist aber zu erwarten, daß die 25 Kriminalsekretärinnen der Entwicklung dieser fürsorglichen Einstellung innerhalb der Polizei überhaupt einen kräftigen Anstoß geben werden. Man wird die Tätigkeit der weiblichen Polizei mit großem Interesse verfolgen dürfen und man kann hoffen, daß sie für die Bevölkerung segensreich sein wird.

## Bergweiser!

Bergweisung über das Unglück in der Familie trieb eine 33 Jahre alte Frau Charlotte L. ins Wasser. Sie sprang in den Teltow-Kanal, wurde aber von Passanten gerettet und in das Butower Krankenhaus gebracht. Im Jahre 1920 wanderte der Ehemann L., der sich als Schriftsteller betätigt, mit seiner Frau und drei kränklichen Kindern aus russisch-Polen nach Deutschland ein und fand in der Prinz-Handberg-Straße zu Karlsruh eine Wohnung. Für seine schriftstellerischen Arbeiten fand er keinen genügenden Absatz und die Unterstützung in Höhe von 60 Mk., die er von einem Verbands erhielt, reichte zum Lebensunterhalt der fünfköpfigen Familie nicht aus. Das Elend wurde noch größer, als die Frau vor zwei Jahren so schwer erkrankte, daß sie operiert werden mußte. Seit dieser Zeit war sie sehr hilflos. In der Bergweisung über die trostlose Lage versuchte sie gestern nun ihrem Leben ein Ende zu machen.

## Der arme „Sichttraume“.

An einer höchst eigenartigen Krankheit scheint ein 34 Jahre alter aus Bubapest gebürtiger internationaler Taschendieb Simon Deutsch zu leiden, der gestern wieder einmal auf frischer Tat erwischt wurde. Deutsch, der im Aus- und Inlande wegen seiner „Fingerfertigkeit“ stets von neuem mit den Strafbehörden in Konflikt gerät und erst kürzlich ein Jahr Zuchthaus wegen Taschendiebstahl abgeleistet hat, leidet an einer Krankheit, die man vielleicht am besten als „Polizeiigitt“ bezeichnen kann, denn sie tritt nur auf, wenn er festgenommen worden ist. Sein Hauptberufsweld waren in Berlin die D-Jäger, die über die Stahthahnhöfe verkehrten. So hat Deutsch nicht große Einkünfte und macht doch gute Beute.

Gestern nahm er einen alten pensionierten Bahnbeamten aufs Korn, der im Begriff stand, seine schwerranke Tochter zu besuchen. Er drängte sich an den alten Herrn heran, stahl ihm die Briefstöße mit 80 Mk. und wollte damit verschwinden. Beamte der Taschendiebstahls- streife, die den ihnen wohlbekanntem Gauner schon beobachtet hatten, packten ihn aber rechtzeitig, obwohl er plötzlich wie ein Windhund laufen konnte. Kaum hatten die Beamten ihn beim Wangen, da befahl ihn wieder „Leine Schwere Sicht“. In dem kurzen Wege vom Polizeigewahrsam bis in das Zimmer des vernehmenden Kommissars brauchte der „arme frange Mann“ volle zwei Stunden. Von dem Diebstahl wollte er natürlich nichts wissen und erklärte, daß er viel zu schwach und leidend sei, um so etwas zu machen. Obwohl man die gestohlene Tasche bei ihm gefunden hatte, behauptete er dreist, die Beamten hätten gelogen, er hätte seine Hand nicht nach fremdem Gut ausgestreckt. Der durchtriebene Gauner, der natürlich ferngegend ist, wurde wiederum dem Untersuchungsrichter vorgeführt.

## Kaufmann oder Ludwig?

Ueber einen fast unglaublichen Vorfall berichtet uns ein Befer unseres Blattes: Vor etwa zehn Tagen wurde eine Frau unter großer Gefahr von einem toten Kinde entbunden. Der Mann mußte nun, noch völlig kopflos über die schwere Krankheit seiner Frau, zu den verbliebenen Dienststellen laufen, um die Geburt eines toten Kindes anzumelden. Als er die polizeilichen Anmeldeungen befragt hatte und zum Standesamt ging, wurde er dort auf eine sehr merkwürdige Art von dem diensthabenden Beamten abgefragt. Auf den Papieren, die von der Polizei ausgestellt waren, fehlte der Beruf des Mannes. Recht pähig fragte der Beamte: „Hier steht kein Beruf. Ich muß doch wissen, ob Sie Kaufmann oder Ludwig sind.“ Als der so Beandete, empört über ein derartiges Verhalten eines Beamten, den Namen dieses Beamten wissen wollte, wiederholte der Beamte den Vergleich, behauptete aber, er wollte den Mann nicht beleidigen. Der Mann beschwerte sich bei der zuständigen Stelle im Berliner Magistrat und erhielt folgende Antwort:

„Auf Ihre Beschwerde vom 20. Juli 1927 über den Standesbeamten Benzler teilen wir Ihnen ergebenst mit, daß nach der Darstellung des Standesbeamten diesem eine Beleidigungsabsicht vollkommen ferngelegen hat und eine Beleidigung auch nicht vorliegt. Der Standesbeamte hat Ihnen lediglich bedeutet, daß Sie selbst an der ordnungsmäßigen Eintragung Ihres Berufes interessiert seien und dabei bemerkt, daß es doch nicht gleichgültig wäre, ob jemand Kaufmann oder Ludwig sei. Er hat damit nur einen allgemeinen Vergleich ziehen wollen, der als persönliche Beleidigung nicht aufgefaßt werden kann. Wir haben den Standesbeamten ersucht, künftighin von solchen allgemeinen Redewendungen keinen Gebrauch zu machen.“

Das Standesamt, auf dem sich dieser Vorfall abgespielt hat, liegt in der Kopenstr. 1, in einem rein proletarischen Bezirk. Vielleicht ist der Beamte der Ueberzeugung, daß seine Art, Leute zu behandeln, die richtige ist. Es entspräche dem Ansehen der Beamenschaft mehr, wenn ihnen energischer Vorgehen worden wäre, daß auch der Arbeiter sich nicht die Gleichstellung mit einem Zuhälter gefallen läßt.

## Jugentgleisung bei Germerheim.

Ludwigshafen, 2. August. (M.B.) Die Reichsbahndirektion Ludwigshafen teilt mit: Heute nachmittag um 1/3 Uhr entgleiste auf dem Bahnhof Germerheim der in der Ausfahrt nach Rheinheim begriffene Güterzug mit Lokomotive und zehn Wagen aus unbekannter Ursache. Der Personenverkehr wird durch Umsteigen aufrechterhalten. Verletzt wurde niemand.

**Zu Haustrinkkuren**  
bei Gicht, Rheumatismus, Zucker-, Nieren-, Blasen-, Harnleiden (Harnsäure), Arterienverkalkung, Frauenleiden, Magenleiden usw.

Man befrage den Hausarzt!  
Brunnenschriften durch das Fachinger Zentralbüro, Berlin W 8, Wilhelmstrasse 55.

Ersichtlich in Mineralwasserhandlungen, Apotheken und Drogerien sowie in Berlin bei der Versandstelle der Staatlichen Fachingen und Niederseiler, Berlin SW 11, Schönbergerstrasse 10a. Tel.: Lützow 1900/1901.

## Flugzeugverkehr über den Ozean.

### Wettkampf zwischen Luftkranz und Schifffahrt?

Während in Deutschland mehrere Ozeanflugprojekte als sportliche Unternehmungen dicht vor ihrer Verwirklichung stehen, beschäftigt man sich in maßgebenden Kreisen, und zwar ohne Rücksicht auf ein Gelingen oder Scheitern dieser Sportflüge, ernsthaft mit der Frage der Organisation eines deutschen Transatlantik-Luftverkehrs, also mit dem Problem, mit derselben Regelmäßigkeit wie im innerdeutschen und internationalen Luftverkehr Flugpost, Post und Fracht auch über den Atlantischen Ozean zu transportieren.

Die technischen Voraussetzungen hierfür sind zum Teil bereits gegeben, zum Teil werden sie spätestens im Laufe des kommenden Jahres erfüllt sein. Genau so wie die Erfolge der amerikanischen Ozeanflieger den Beweis dafür geliefert haben, daß man drüber einen Flugmotor verfügt, der den Anforderungen eines Ozeanluftverkehrs gerecht wird, so werden hoffentlich auch die noch in diesem Monat stattfindenden Ozeanflüge deutscher Sportmaschinen zeigen, daß die deutsche Motorenindustrie in dieser Beziehung hinter dem Ausland nicht zurücksteht. Und was die für ein solches Unternehmen, d. h. für einen regelmäßigen Passagier- und Postverkehr über den Ozean notwendigen Flugzeuge betrifft, die ja nicht nur „fliegende Benzintanks“ sein dürfen, so braucht nur auf das Riesenschiff hingewiesen werden, daß zurzeit bei den Dornier-Werken in Bau ist und im kommenden Jahre flugbereit sein dürfte. Daneben bauen auch die Rohrbach-Werke ein besonders hochleistungsfähiges Riesenschiff, das gleichfalls für diese Zwecke in Frage käme. Liegen also die technischen Möglichkeiten bei dem augenblicklichen Entwicklungstempo der Luftfahrt ziemlich klar, so herrscht auf der anderen Seite noch kein Einvernehmen über die Frage, wer der Unternehmer eines deutschen Transocean-Luftverkehrs sein soll. Es liegt auf der Hand, daß der Gedanke eines Ozean-Luftverkehrs sofort die deutschen Schifffahrtsgesellschaften auf den Plan gerufen hat, die angesichts der ungeahnten Entwicklungsmöglichkeiten bemüht sind, diesen Atlantikverkehr durch die Luft selbst zu übernehmen bzw. entscheidenden Einfluß darauf zu gewinnen. Demgegenüber vertreten sowohl die Deutsche Luftkranz als auch maßgebende behördliche Stellen die Auffassung, daß die Organisation regelmäßiger Ozeanflüge mit Verkehrsmaschinen in erster Linie in der Hand eines Luftverkehrsunternehmens liegen muß, demnach also unter Führung der in Deutschland hierfür allein in Frage kommenden Luftkranz stehen müsse. Selbstverständlich wird nicht verkannt, daß auch für diesen Fall eine enge Zusammenarbeit zwischen der Luftkranz und den am Amerika-Dienst beteiligten Schifffahrtsgesellschaften Platz greifen müsse. Die großen Ueberseesdampfer werden die das Weltmeer überspannenden Maschinen in vieler Hinsicht unterstützen müssen. Hierzu gehört in erster Linie der Funkweiterrichtdienst, ferner die Funkpeilung bei Nacht oder bei unsichertem Wetter, sowie evtl. Hilfeleistung bei Gefahr. Als ein Anzeichen für das große Interesse der Ueberseeschifffahrt an den Ozeanflugprojekten mag auch die Meldung hingenommen werden, daß der Norddeutsche Lloyd der Unternehmung des Ozeanfluges mit einer Junkers-Maschine I 33 von Dessau nach New York sein wird. Es muß aber betont werden, daß diese Bindungen erst in dem Augenblick zur Tatsache werden, als die Junkers-Werke die hierfür in Aussicht genommene Maschine nach Durchführung aller Verträge endgültig zur Verfügung stellen. Der letzte Versuch besteht bekanntlich in dem jetzt vorbereiteten Dauerflug zum Angriff auf den Weltrekord.

### Schraubenbruch auf dem „Columbus“.

Wie der Norddeutsche Lloyd mitteilt, hat der Doppelschraubendampfer „Columbus“ auf der Fahrt nach New York 1100 Seemeilen östlich von der amerikanischen Küste die Steuerbordwelle gebrochen und die Steuerbordschraube verloren. Der Dampfer geht mit einer Schraube die Reise langsam fort. Nach Mitteilung des Kapitäns wird der Dampfer Freitag, den 3. August, um mittag, also mit nur einstägiger Verspätung in New York eintreffen. An Bord ist alles wohl.

### Die Unglücksfälle der englischen Luftstreitkräfte.

London, 2. August.

Die „Daily Mail“ verlangt aus Anlaß des 40. tödlichen Unglücksfalls, der sich in diesem Jahre in der englischen Kriegsluftflotte ereignet hat, die Einsetzung einer vom Luftministerium unabhängigen Untersuchungskommission. Das Blatt begründet seine Forderung mit dem Hinweis, daß in der Zivilluftfahrt wesentlich niedrigere Unfallzahlen zu verzeichnen seien und weist dabei darauf hin, daß die Deutsche Luftkranz im vergangenen Jahre nur einen tödlichen Unfall bei 4 Millionen zurückgelegten Flugkilometern hatte.

### Krankenkassendeckelung in der Tschechei.

Aus Reichenberg wird uns geschrieben: Die Krankenversicherungsanstalten befinden sich in einer furchtbaren Lage. Sie sollen rund 41 Millionen Kronen zurückzahlen, die sie zuviel erhoben haben, insofern, als sie nämlich auch für die Tage die Beiträge einnehmen, wo nicht gearbeitet wird. Diese großen Summen sollen von den Einnahmen des zweiten Halbjahres 1926 rückerstattet werden. Dabei war 1926 ein normales Krankheitsjahr, 1927 aber hatte viele Seuchenfälle, so daß schon in den ersten Monaten ein Millionenabgang eintrat. Es ist errechnet, daß in kurzer Zeit eine große Anzahl Unkosten ohne jeden Helfer dastehen wird. Die Ueberweisungen zur Kur sind ge-

sperrt, selbst die Ueberweisungen in eigene Heime, Bungenheilstätten usw. können nicht mehr durchgeführt werden. In vielen Fällen haben die Ärzte Anweisung, nur die allerbilligsten Medikamente zu verschreiben. Die Ursache für die traurigen Zustände liegt in den herabgesetzten Beitragsleistungen.

## Die Fahne Friedrich Ludwig Jahns.

### Deutsche Turnerschaft für Schwarz-Weiß-Rot.

In Miltenberg am Main hielt der Main-Spessart-Gau der Deutschen Turnerschaft sein Gouturnfest unter der Schirmherrschaft eines Ehrenausschusses, an dessen Spitze der Fürst von Löwenstein-Wertheim und der Fürst von Leiningen-Amorbach standen. Festrede des Bürgermeisters Dr. Schmidt: „Die Fahne Jahns wollen wir wieder entfalten. Ein Volk wollen wir wieder werden, getreu und geschlossen in sich selbst. Laßt uns pflegen den Geist Jahns.“ Die Fahne Jahns wollen wir wieder entfalten — aber weit und breit war auf diesem Turnfest der Deutschen Turnerschaft nicht eine Fahne Jahns zu sehen. Peinlich nämlich, daß der alte Jahns, der Vater der deutschen Turnerei, ausgerechnet die schwarzrotgoldenen Farben auf dem bloßen Leibe getragen hat! Man lang auf diesem deutschen Turnertag in Miltenberg auch nicht etwa „Deutschland über alles“, sondern — das schwarzweißrote Flaggelied. Die Fahne Jahns wollen wir wieder entfalten, und dazu das schwarzweißrote Flaggelied! Etwas viel Heuchelei auf einmal! Nächstens wird man erzählen, der alte Jahns habe schwarzweißrot für eine heilige Farbe erklärt.

**Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle für Berlin und Umgegend (Nachtr. verb.)** Holte, zeitweise aufsteigend, etwas kühlere ohne stärkere Niederschläge. — Für Deutschland: Im Süden trübe und regnerisch, sonst keine erheblichen Niederschläge, überall ziemlich kühl.

# Funkwinkel.

Dr. Kurt E. Heymann legte den Rundfunkhörern die Frage vor: Was kann der Deutsche vom Amerikaner lernen, und beantwortete sie etwa so: Hoherstandigkeit in der technischen Entwicklung und Spezialisierung. — Dr. Karl Würzburger begann einen Doppelvortrag über „Elternhaus und Schule“ mit einer anschaulichen Darstellung des modernen Elternhauses. Dabei ging der Vortragende vom berufstätigen Elternpaar als dem Gegebenen unserer Zeit aus. Eine Auffassung, die sicher nicht alle Funkhörer teilen werden. In den ersten Musikdarbietungen macht sich neuerdings das erfreuliche Streben nach einer Programmgestaltung fühlbar. Unter älteren, mehr oder weniger vergessenen Werken wird dabei manches herausgefunden, was die Zuhörer wirklich lohnt. Dieser Orchesterabend, von Selma Weingarten kundig geleitet, brachte neben der im Rundfunk wohl schon gehörten F-Dur-Symphonie „Am Walde“ von Raff zwei Kompositionen seines Zeitgenossen Robert Volkmann, von denen besonders die feine, anspruchsvolle F-Dur-Serenade Freude bereite.



11.  
Gutsbesther Kohltopf  
ärger sich blau:  
Ihm werden seine Leute  
auf einmal zu schau!  
Ich komm's ihm sagen  
wie's plöglich geschah:  
Ihr Blatt, „Der Wahre Jacob“,  
Das ist wieder da!

„Der Wahre Jacob“, das weltbekannte Witzblatt, kostet trotz erhöhter Unkosten nur 20 Pf. Bestelle noch heute beim Zeitungsboten oder in deiner Volksbuchhandlung.

## Parteinachrichten für Groß-Berlin

Einladungen für diese Rubrik sind Berlin SW 68, Lindenstr. 3, II. Hof, 2. Tr., Zimmer 11, zu haben. (Geöffnet von 9—17 Uhr. Mittwochs und Freitags von 9—19 Uhr.)

### Für den Verfassungstag am 11. August

sind schwarzrotgoldene und rote Fahnen in unserer Fahnenvertriebsstelle, SW. 68, Lindenstr. 3, II. Hof, 2. Tr., Zimmer 11, zu haben. (Geöffnet von 9—17 Uhr. Mittwochs und Freitags von 9—19 Uhr.)

1. Kreis Wedding, Bildungsausschuss: Die Parteien zum 28. August sind umgehend vom Genossen Schmidt abzuholen.
13. Kreis Tempelhof, Marienthor, Marienthor, Marienthor, Freitag, 3. August, 19 Uhr, Sitzung des Kreisbildungsausschusses bei Marienthor in Marienthor, Chausseestr. 19.
26. Abt. Sonnenberg, 6. August, 14 Uhr, Kaffeefach im Rest zum „Frischen Wollgang“, Weihenfer Weg, Rinderstraße, Fockelweg, Lang, Gäste willkommen. Regt Beteiligung der Genossinnen erwartet die Abteilungsleiterin.
67. bis 72. Abt. Die Genossinnen und Genossen werden aufgefordert, sich möglichst zahlreich an der Verfassungsfeier des Reichsbanners am Sonntag, 7. August, 15 Uhr, im Viktoriapark zu beteiligen. Parteien sind bei den Abteilungsleitern erhältlich.
104. Abt. Niederschlesische, Die Genossinnen und Genossen beteiligen sich am Sonntag, 7. August, an der Verfassungsfeier des Reichsbanners in Tempelhof, Restaurant „Altes Bierhaus“, Am Markt 13 1/2, Uhr vom Parteiploß in Oberhohenschulze. Alles Nähere ist aus den Plakaten zu erfahren. Einladungen sind bei dem Genossen Schmidt zu haben.

**Heute, Mittwoch, 3. August:**  
74. Abt. Reichenberg, 20 Uhr Funktionärssitzung bei Wilken, Potsdamer Straße.  
102. Abt. Baumgartenweg, Die Genossinnen und Genossen treffen sich heute 18 1/2 Uhr an der Waltheide zum Spaziergang nach der Königshöhe zum gemeinsamen Spiel. Regtliche Beteiligung erwünscht.  
Abt. 140a Wittenau, 20 Uhr bei Boges Funktionärssitzung.

**Morgen, Donnerstag, 4. August:**  
78. Abt. Schöneberg, 20 Uhr bei König, Feuerstr. 51, Funktionärssitzung. Sämtliche Funktionäre sowie die Vertreter in den Ausschüssen und Kommissionen haben zu erscheinen.  
114. Abt. Reichenberg, 18 Uhr Vorstand- und Funktionärssitzung bei Schwarz, Gabriel-Weg-Str. 17.

## Sozialistische Arbeiterjugend Groß-Berlin.

**Abteilungsmittgliederversammlungen, heute, 19 1/2 Uhr:**  
Wedding: Heim See-Edle Turnerer Straße. — Dömitzplatz: Heim Scherrenbergstr. 7. — Rosenfelder Vorstadt: Schule Dömitzstr. 2a. — Unterstadt: Heim Am Ostbahnhof 17. — Reichenberger Viertel: Heim Reichenberger Str. 66. — Weiden II: Heim Südwitzstr. 58. — Spandau: Heim Lindenstr. 1. — Tempelhofer Heim Germaniastr. 48. — Falkenberg: Am Falkenberg 117 (mit Vortrag: Erziehungsfragen). — Friedrichshagen: Heim Friedrichstr. 57. — Friedrichshagen: Heim Schief-Edle Berliner Straße. — Rauhof: Schule Wolfsstr. 1. — Reichenberg-Nord: Heim Barlaue 19. — Reichenberg-Süd: Heim Schornsteinstr. 29. — Reichenberg-Mitte: Heim Dömitzstr. 22.

## Vorträge, Vereine und Versammlungen.

**Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“**  
Geschäftsstelle: Berlin SW 14, Seebahnstr. 27/28, Hof 2 Tr.  
Reichenberg Nord-Untergassen: Mi., 5. 8., 20 Uhr. Jug- und Oratorienführerziehung bei Brüder, Türkschmidtstr. 55. — Donnerstag, 4. August: Abend: 19 Uhr Antreten bei, Friedrichshagen mit Tambourcorps und Fahnen. — Freitag, 5. August: Kiergarten: Kameradschaft Arminius Kameradschaftsversammlung bei Schmidt, Dömitzstr. 22, um 20 Uhr. Vorkonferenz: 19 Uhr engere Vorstandssitzung, 20 Uhr erweiterte Vorstandssitzung bei Burg, Oranienauer Allee. Reppig-Fahrer Einschulung des Fahrpostens bis 8. August 1928. Radfahrer können nicht berücksichtigt werden. Reichenberg: 18 Uhr Treffen Schöneberg-Heußler, Tempelhof (Kameradschaft): Die Reichenberg-Mitglieder des Kameradschaftsvereins (Vormärts-Organisation), Dömitzstr. 22, bis 10. 8. besocht haben.

## Sport.

**Renner zu Karlshorst am Dienstag, dem 2. August.**  
1. Rennen. 1. Amerfoort (Köle), 2. Schelmerei (Rambow), 3. Brigant (Hilfer). Toto: 35; 10. Platz: 14, 15, 27; 10. Berner liefen: Fuchse, Traumliese, Diamant, Brulira, Franc Garcon, Kreuzer.  
2. Rennen. 1. Nyon (Hilfer), 2. Juchst (Leutin. Romm), 3. Wärdchen (Hilfer). Toto: 35; 10. Platz: 19, 35; 10. Berner liefen: Pommer, Reulisch, Wetterberg.  
3. Rennen. 1. Das Lied (Häuser), 2. Mämin (Franke), 3. Lotte (Wörth). Toto: 16; 10. Platz: 11, 11, 11; 10. Berner liefen: Farren, Fahrenwacht, Lebensmut, Laurus.  
4. Rennen. 1. Rheinland (Hilfermann), 2. Morgenbrust (Häuser), 3. Groja (Hilfer). Toto: 154; 10. Platz: 46, 38, 45; 10. Berner liefen: Doremi, Halla, Malepartus, Mirabelle, Sandois, Prinzeh Frohwin, Victoria, Wirtga.  
5. Rennen. 1. Riferik II (Hilfer), 2. Geime de Reuthe (Hilfermann), 3. Solonbrina (Wörth). Toto: 37; 10. Platz: 16, 13, 20; 10. Berner liefen: Karrenzeit, Schlehblüte, Turmasin, Burgbroß, Edelweiß, Donner-schlag.  
6. Rennen. 1. Vanna (Wörth), 2. Karl Heinz (Hilfermann), 3. Loosoon (Hilfer). Toto: 31; 10. Platz: 15, 17, 19; 10. Berner liefen: Beza, Hofario, Lucrezia, Chahit, Döbi, Gerdas Baron.  
7. Rennen. 1. Davi (v. Börde), 2. Riebermald (Leutin. Bad), 3. Räuberhauptmann (Leutin. Reibitz). Toto: 35; 10. Platz: 19, 30, 51; 10. Berner liefen: Treu und Glauben, Rubel, Laß, Octavio, Tamm-König, Winterluft.

# Können die Männer treu sein?



Solange der Mann den Gegenstand seiner Liebe achten und bewundern darf, wird er auch treu sein.  
Deshalb geht ja unser ganzes Streben dahin, die MASSARY-Figarette so zu vervollkommen, daß sie auch dem verwöhntesten Raucher Bewunderung abzwängt.  
Wir rufen nicht: „Raucht nur MASSARY!“ — und doch bleiben Tausende der MASSARY-Figarette treu, weil sie wertvoll ist — weil sie's verdient.

**Massary Diplomat** GOLD- u. SEIDENMUNDST. 8s  
**Massary Ritter** GOLD- u. SEIDENMUNDST. 6s  
**Massary Delst** GOLD- u. TÜRKIS MUNDST. 5s  
**Massary Perle** GOLD- u. PURPUR MUNDST. 4s

# Internationale des Profits.

## Die internationalen Kartelle und ihre Gefahren.

Die internationale Einstellung weicher Industriestärke geht die industrielle Verständigung heute weit über den nationalen Rahmen hinaus. Gerade in letzter Zeit haben sich eine Reihe großer internationaler Kartelle gebildet. Diese stellen eine Macht dar, der man nicht ohne gewisse Besorgnis um ihre sozialen Auswirkungen gegenübersehen kann. Der Weltwirtschaftskongress hat über diese Frage eine Denkschrift\*) vorgelegt, die von William Duaid, Professor der Wirtschaftswissenschaft an der Universität Paris verfaßt, und vom Internationalen Arbeitsamt herausgegeben wurde. Diese Denkschrift enthält zur Beurteilung der sozialen Folgen der internationalen Kartelle beachtenswerte Unterlagen. Die Weltwirtschaftskongress selbst hat in einer Entschließung den wirtschaftlichen Wert der internationalen industriellen Zusammenschlüsse anerkannt. Sie hat es jedoch nicht unterlassen, auf die Gefahren dieser Zusammenschlüsse hinzuweisen, wenn durch sie monopolistische Tendenzen und ungesunde Handelsmethoden verfaßt werden. Auch der Internationale Gewerkschaftskongress, der Anfang August in Paris tagt, wird sich mit dieser Frage befassen.

### Vom Entstehen der internationalen Kartelle.

An sich ist die internationale Kartellbildung nichts Neues. Schon vor dem Kriege bestanden internationale Vereinbarungen in der Schifffahrt, ferner in der Metallindustrie zum Zwecke der Kontingentierung des Abflusses von Eisenbahnschienen und der geographischen Aufteilung der Wirtschaftsgebiete. Ferner bestanden Vereinbarungen zwischen deutschen und österreichischen Erzeugern in der Glasindustrie, der Tafelglas- und Spiegelindustrie, der Emaille- und Seidenindustrie usw. Nach Kriegsende dürften 1914 etwa 100 internationale Kartelle bestanden haben. Hierher gehören auch die amerikanischen Trusts, die, wie der Petroleumtrust sich über die ganze Welt verbreiteten, sei es auf Grund eines Monopols oder auf Grund ihrer günstigen Produktionsbedingungen. Der letzte Typus dieses internationalen Trusts ist und bleibt der Fleischtrust. Er stützt sich auf die mächtigsten Banken Amerikas und kontrolliert dort mehr als 500 Gesellschaften, ungefähr 40 in Kanada, Argentinien, Brasilien, Uruguay, Großbritannien, Frankreich usw. Dieser Trust beherrscht ungefähr die Hälfte des gesamten Fleischexportes der Welt.

Durch den Krieg und seine Folgen hat die Bewegung des industriellen Zusammenstufens auf nationaler und internationaler Grundlage immer mehr an Bedeutung gewonnen. Die Kriegsmassnahmen haben die Bewegung wesentlich gefördert. Die Einrichtungen wurden verbessert, die Produktion erweitert und zentralisiert, die Produktionsleistung und die Wettbewerbsfähigkeit wurden gesteigert. Dazu kommt, daß das Gesicht Europas sich geographisch veränderte, die Grenzen wurden vermehrt und die Notwendigkeit des Wettbewerbs verschärft. Gleichzeitig wurden zahlreiche internationale industrielle Verträge abgeschlossen, zum Teil zur Aufrechterhaltung der Verbindung zwischen den Erzeugern, die ehemals einer gleichen politischen Gemeinschaft angehörten. Die

### zunehmende Härte des wirtschaftlichen Kampfes.

in erster Linie hervorgerufen durch die Währungsunruhen und eine damit gesteigerte Exportmöglichkeit gewisser Industrien, dann die Rückkehr zu einer gesunden Währung und die damit verbundene Veränderung der Marktlage, hat die Erzeuger immer mehr zu der Erkenntnis gebracht, daß es notwendig sei, die Produktion zu rationalisieren, das heißt sie technisch zu verbessern und zu organisieren, die Produktionsbedingungen zu vereinheitlichen, die verschiedenen Betriebe, Fabriken und Werkstätten mit der für sie geeigneten Produktion zu versehen, das Personal wirtschaftlicher zu verwenden, die Produktion zu standardisieren usw. Wenn nun aber der innere Markt durch eine gesteigerte Produktion gesättigt ist, besteht die Gefahr, daß der Kampf um fremde Märkte sich zu einem schädlichen Wirtschaftskrieg ausweicht, wenn nicht vorher eine internationale Verständigung zwischen den beteiligten Erzeugern zustandekommt.

### Eine solche Verständigung ist zunächst weiter nichts als eine internationale Rationalisierung.

Diese Art der Rationalisierung sieht aber heute noch am Anfang ihrer Entwicklung. Sie kommt in der Hauptsache durch Vereinbarungen auf dem Gebiete der Rohstoffe und der Halbfabrikate zum Ausdruck. Kartelle für Fertigfabrikate bestehen nur für Glühlampen und einige Zweige des Maschinenbaus. Die internationale Verständigung erfolgt teils in Form von Kartellen, wie das kürzlich geschlossene europäische Stahlkartell zwischen den großen französischen, deutschen, belgischen und luxemburgischen Metallindustriellen oder dem deutsch-französischen Kartell vom 29. Dezember 1926, teils in Form einer weniger bindenden Vereinbarung wie z. B. die Verständigung zwischen den Rautschpanzern zum Zwecke der systematischen Einschränkung der Produktion, um die von ihnen als zu niedrig erachteten Preise wieder in die Höhe zu treiben. Die Tatsache, daß die Kartelle heute begünstigt in internationalem Maße auszuweichen, zwingt zur politischen Betrachtung dieser Frage; bilden die Kartelle doch neben ihren unverkennbaren Vorzügen

\*) Les ententes industrielles internationales, et leur conséquences sociales — Internationales Arbeitsamt, Gené.

### eine Gefahr für die staatliche Hoheit und die politische Unabhängigkeit der Regierungen

und für die wirtschaftliche und soziale Lage der Arbeiter und der Verbraucher. Die Kartelle können, wie dies heute häufig schon in nationalem Maße geschieht, auf dem internationalen Markt die Preise diktiert, indem sie durch eine systematische Produktionsdrosselung die allgemeine Preisbildung steuern, sie können ferner durch die geographische Verteilung der Verkaufszonen den nationalen Erzeugern ihren Markt sichern, so daß diese jeden Preis fordern können, ohne eine fremde Konkurrenz fürchten zu müssen. So besagt der Artikel I des deutsch-französischen Kartellvertrages, der ein Musterbeispiel dafür bildet:

„Dem deutschen Kartellmitglied ist das ausschließliche Verkaufsrecht in Deutschland zugesichert, eventuell in den deutschen Kolonien, und den Protektors- und Mandatsländern. Der französischen Kartellmitglied ist das ausschließliche Verkaufsrecht in Frankreich, seinen Kolonien, Protektors- und Mandatsländern zugesichert.“

Es soll nicht bestritten werden, daß die internationalen Zusammenstufungen auf wirtschaftlichen und technischen Gebieten Vorteile haben können. Es muß aber mit allem Nachdruck darauf hingewiesen werden, daß es notwendig ist, durch internationale Maßnahmen einem Mißbrauch der wirtschaftlichen Machtstellung der internationalen Kartelle zu steuern. Wenn nicht besondere Maßnahmen getroffen werden, ist zu befürchten, daß die Unternehmer — durch ihren internationalen Zusammenstufung mit einer ungeheureren Macht ausgestattet — in ihrem Bestreben, die Produktionskosten zu senken (wogegen grundsätzlich nichts einzuwenden ist) sich dabei auf die Elemente des geringsten Widerstandes stützen, das heißt die Löhne kürzen und die Arbeitszeit verlängern. Die tatsächliche Haltung der Arbeitgeber in allen Ländern läßt diese Befürchtung nur zu begründet erscheinen. Weiter ist zu befürchten, daß die Macht der Kartelle zu einem großartigen

### Feldzug der Arbeitgeber gegen die Gewerkschaften und ihre sozialen Errungenschaften

verleitet. Ferner kann die Lage der Arbeiterschaft als Gesamtheit ver schlechert werden durch infolge der technischen Konzentration, der wirtschaftlichen Organisation und der geographischen Rationalisierung der Gütererzeugung und der Güterverteilung entstehende Arbeitslosigkeit.

### Notwendige Schutzmaßnahmen.

Es ist klar, daß sich die Arbeiterschaft nicht gegen den Fortschritt der Technik oder gar eine verbesserte Organisation wendet. Gerade die Arbeiterschaft hat zuerst die Bedeutung der internationalen Zusammenarbeit erkannt. Aber es ist notwendig, der Arbeiterschaft zum Schutze ihrer wirtschaftlichen und sozialen Lage gewisse Garantien zu geben. Daneben sind auch wirksame Maßnahmen zum Schutze der Verbraucher gegen mögliche Preisüberrückte der Kartelle erforderlich. In einer Reihe von Staaten bestehen Kartellgesetze zum Schutze der Verbraucher. In Deutschland ist der Versuch zur Schaffung eines Kartellamtsgesetzes leider gescheitert.

Man kann zum Schutze der Arbeiter und der Verbraucher verschiedene Maßnahmen ins Auge fassen. Ein Verbot der Kartelle wäre unzumutbar und läge auch nicht im Interesse der Arbeiterschaft. Um so zweckmäßiger wäre aber eine zunächst staatliche, später überstaatliche Regelung und Kontrolle des Kartellwesens,

mit der Möglichkeit behördlicher Eingriffe im Falle einer Verletzung der Macht der Kartelle zum Schaden der Gesamtheit, oder im Falle der Nichterfüllung vertraglicher Verpflichtungen. Es gibt leider heute noch keinen internationalen Organismus, der die Macht befähigt, internationalen Maßnahmen auch Geltung zu verschaffen. Noch immer ist der Völkerverbund ein zwischenstaatliches, kein überstaatliches Organ, noch immer sind die kapitalistischen Nationen sorgfältig auf die Wahrnehmung ihrer Hoheitsrechte bedacht. Aus diesem Grunde müssen alle Kontrollmaßnahmen zunächst auf nationaler Grundlage durchgeführt werden. Damit diese Befehlsgebung aber einheitlich erfolgt und gleichzeitig eine spätere internationale Regelung vorbereitet, bedarf es der Schaffung eines internationalen Übereinkommens über die industriellen Zusammenstufungen zum Zwecke einer Bekämpfung des Mißbrauchs der wirtschaftlichen Machtstellung. Das Übereinkommen würde vorsehen, daß alle internationalen industriellen Vereinbarungen veröffentlicht und beim Völkerverbund registriert werden müßten. Alle nicht registrierten Vereinbarungen sind ungesetzlich. In den einzelnen Ländern müssen paritätische Organe geschaffen werden für die Aufrechterhaltung, zur Untersuchung, gerichtlichen Verfolgung und Befolgung unzulässiger oder ungesetzlicher Vereinbarungen. Notwendig wäre ferner: Anschluß dieser Organe an eine internationale Organisation, Schaffung eines einheitlichen nationalen und internationalen Verfahrens und Festsetzung einheitlicher Strafmaßnahmen usw.

Da das Internationale Arbeitsamt gemäß den Bestimmungen des Teiles XIII des Versailler Vertrages mit der Wahrnehmung sozialer Interessen betraut ist, wird diese Einrichtung einen wesentlichen Teil zur Schaffung eines solchen internationalen Übereinkommens beizutragen haben. Von der Macht der organisierten Arbeiterbewegung aber wird es abhängen, inwiefern es gelingt, die internationalen Organe in den Dienst des Schutzes der Arbeiter und Verbraucher gegen nationale und internationale Kartellgefahren zu stellen.

Otto Bach.

## Skandinavische Genossenschaftswirtschaft.

### Erzeuger und Verbraucher.

Als kürzlich durch die Tagespresse die Mitteilung ging, daß bei den Wahlen in Island, das ein selbständiges Dominium Dänemarks bildet, die Bauernpartei und Sozialdemokratie durch ihre Zusammengehörigkeit erfolgreich waren, war daran die Bemerkung geknüpft, daß die Haltung der Regierung gegenüber den „Kooperativen“ an ihrer Niederlage schuld sei. Die Regierung habe dem Privathandel weitgehendes Entgegenkommen gezeigt und die „Kooperativen“, d. h. die Genossenschaftsbewegung vernachlässigt.

Diese Tatsache dürfte auch ein Fingerzeig für Deutschland sein, wo die Genossenschaftsbewegung der Landwirte und der Verbraucher nicht minder stark ist als in den nordischen Ländern. Was Skandinavier anbetrifft, nämlich Dänemark, Schweden und Norwegen, so sind hier neben einer starken landwirtschaftlichen Genossenschaftsbewegung ebenso starke Konsumgenossenschaften vertreten, denen im gleichen Maße die Bauernfamilien als Mitglieder angehören, wie Arbeiter- und Angestelltenfamilien. Daraus ergibt sich eine starke wirtschaftliche Interessengemeinschaft mit gelegentlich politischen Auswirkungen wie in Island. Auch die politische Stellung der Arbeiter in den Regierungen der drei nordischen Staaten läßt sich bei deren verhältnismäßig geringer industrieller Entwicklung und der dominierenden Stellung der Landwirtschaft nur ausreichend erklären durch die Bedeutung der Genossenschaftsbewegung, die Arbeiter und Bauern miteinander verbindet.

Von besonderem Interesse ist, daß für die Konsumgenossenschaftsbewegung Skandinaviens nur eine Großeinkaufsgesellschaft besteht mit je einem Bureau in Kopenhagen und

London. Denn der genossenschaftliche Warenverkehr mit England, d. h. mit den großbritannischen Konsumgenossenschaften ist außerordentlich reger. Für Eier, Milch, Vieh und Fleisch schicken die englischen Großeinkaufsgesellschaften der Konsumvereine Kolonialwaren und Textilzeugnisse auf eigenen Dampfern herüber, und so bietet Skandinavien mit Großbritannien das Bild einer bereits weit vorgeschrittenen genossenschaftlichen-wirtschaftlichen Bewegung. Die „Skandinavische Großeinkaufsgesellschaft“ hatte im Jahre 1926 einen Warenumsatz von rund 25 Millionen Franken.

Der größte Konsumverein Dänemarks, Kopenhagen, hatte bei 28 408 Mitgliederfamilien einen Umsatz von rund 10 Millionen Kronen (1 Krone = etwa 1,12 M.) in 100 Verkaufsstellen. In Dänemark zählt man 337 000 Konsumvereinsmitglieder. Dem norwegischen Konsumvereinsverbande gehören 434 Organisationen mit rund 103 000 Mitgliedern an, für die 527 Verkaufsstellen vorhanden sind. Eine Margarine-, Tabakwaren- und Seifenfabrik arbeiten dem kapitalistischen Privatmonopol in diesen Branchen entgegen. Der Zentralverband schwedischer Konsumvereine bildet mit 834 Organisationen und nahezu 320 000 Mitgliedern die stärkste Organisation des skandinavischen Nordens. Der Umsatz in 2411 Verkaufsstellen betrug im Jahre 1926 rund 265 Millionen schwedische Kronen (1 Krone = etwa 1,15 M.), die Ueberschüsse befreiten sich auf 12,4 Millionen Kronen. Aus der schwedischen Konsumvereinsbewegung ist bekannt, daß sie vor etwa einem Jahre durch Erziehung einer eigenen Grohmühle einen kapitalistischen Mühlentrust zur Kapitulation zwang, welcher mit Monopolpreisen der gesamten Bevölkerung den Mehl- und Brotkorb höher gehängt hatte. Die genossenschaftliche Regulierung der Mehl- und Brotpreise machte jedes Jahr viele Millionen Kronen Ersparnisse aus.

Der in Schwedens Hauptstadt, Stockholm, vom 15. bis 18. August stattfindende Kongress des Internationalen Genossenschaftsbundes tagt also auf dem klassischen Boden einer Genossenschaftsbewegung, die bereits volkswirtschaftliche Bedeutung besitzt und ohne irgendwelche parteipolitische Bindungen doch bedeutende politische Wirkungen auszuüben in der Lage ist — Fingerzeig dafür, daß früher oder später in jedem Lande mit entwickelter Genossenschaftsbewegung ein neuer wirtschaftlicher Machtfaktor sich auch politische Geltung erringen wird.

### Der Arbeitsmarkt Ende Juli.

Die Arbeitsmarktlage gestaltete sich auch in der letzten Juliwöche, nach den Berichten der Landesarbeitsämter, günstig. Es macht sich je länger je mehr in einzelnen Berufsgruppen ein fühlbarer Facharbeitermangel bemerkbar. Hauptächlich ist es die Landwirtschaft, nicht minder die Textilindustrie und das Baugewerbe, wo der Bedarf das Angebot übersteigt.

Teilweise ist in einzelnen Bezirken in der Aufwärtsentwicklung eine Stodung eingetreten, die hauptsächlich auf die Sättigung der meisten Industrie- und Gewerbebranche zurückzuführen ist. Ein Nachlassen des Beschäftigungsganges tritt insbesondere im Bekleidungs- und in der Nahrungs- und Genussmittelindustrie hervor.

### Kreditschädigung deutscher Gemeinden.

Die „United Press“ bringt aus Amerika folgende Meldung, die geeignet ist, berechtigtes Aufsehen zu erregen:

„Gegen deutsche Kommunalanleihen herrscht in einzelnen Kreisen deshalb eine gewisse Abneigung, weil Dr. Schacht früher vor unproduktiven Anleihen der deutschen Gemeinde- und Provinzialverbände warnte. Von diesen Kreisen tauchen Versuche einer Propaganda auf, die Regierung der Vereinigten Staaten möge ein Embargo (Verbot) auf solche Anleihen legen. Zu einem derartig drastischen Schritt wird sich allerdings die Regierung sicherlich nicht entschließen. Es ist jedoch denkbar, daß den New-Yorker Bankiers unter Verhandlung geraten wird, Vorsicht bei den Anleihen walten zu lassen.“

Wären die deutschen Gemeinden Privatunternehmungen und Herr Dr. Schacht eine Privatperson, so könnten sie ihn wegen Kreditschädigung auf Schadenersatz verklagen. Das ist leider nicht möglich, und, wie das Telegramm zeigt, hat die fortgesetzte Propaganda gegen die Ausnahme von Auslandsanleihen, die der Reichsbankpräsident jetzt seit zweieinhalb Jahren treibt, Früchte getragen; es ist wahrscheinlich ein Unikum in der modernen Finanzgeschichte, daß der Leiter einer Zentralnotenbank die sichersten Kreditnehmer seines Landes — und das sind in Deutschland die Gemeinden — im Auslande als kreditunwürdig hinstellt.

Staatwirtschaft und Privatwirtschaft im Tabakgewerbe. Das österreichische Tabakmonopol (Tabakregie) hat eine eigene Einkaufsorganisation für Tabak gegründet, um seine Rohstoffe durch eine besonders zu bildende Aufkaufsorganisation direkt bei den Pflanzern von Övontiner Tabaken einholen zu können. Der Vorgang ist deswegen besonders interessant, weil die freie deutsche Zigarettenwirtschaft infolge des Vordringens der Tabakhändler nach und nach größtenteils überflüssig geworden ist. Die meisten Zigarettenfirmen stehen in einem Abhängigkeitsverhältnis zu den ausländischen Lieferanten. Im Gegensatz dazu hat die monopolisierte österreichische Industrie es verstanden, sich zu solcher Stärke zu entwickeln, daß sie sich vom Tabakhandel freimachen kann. So ist das ganze ein geradezu charakteristischer Beitrag zu der Frage, welche Wirtschaftsform nationaler ist, die freie Wirtschaft oder die staatlich gebundene öffentliche Wirtschaft.

Die un sinnige Verschwendung in der kapitalistischen Wirtschaft zeigt sich besonders in Zeiten starker Konjunkturschwankungen. Je nachdem, wo die Warenpreise gerade am höchsten sind, laufen die Transporte. So sind jetzt am Rohbaumwollmarkt 3000 Ballen amerikanischer Wolle, die seinerzeit zu niedrigen Preisen von Boston nach Liverpool geschickt worden waren, von Amerika wieder zurückgekauft und nach dort hin verladen worden, weil inzwischen die Preise wesentlich gestiegen sind. Selbst die langen Frachtwege können den Gewinn nicht verzeihen, den die Händler bei diesem Hin- und Herziehen der Ware erzielen, das der Verbraucher mitbezahlen muß.

Machtstellungen auf dem deutschen Silbermarkt. Die Bergbau- und Hütten-L.G. Mansfeld in Eisleben hat im Rahmen ihres Umstellungsprogramms mit der Deutschen Gold- und Silber-Scheideanstalt Frankfurt a. M. Berlin-Pforzheim ein Abkommen getroffen, wodurch die Silbererzeugung von Mansfeld jetzt nur durch den Frankfurter Konzern und dessen Filialen vertrieben wird. Diese Vereinbarung bedeutet für Mansfeld einen Fortschritt in der Loslösung von dem reinen Metallhandelsgeschäft und eine Neuorientierung in industrieller Beziehung. Schon vor kurzem wurden zur Vereinfachung und Vereinheitlichung die Bureauräume aus Berlin nach Eisleben verlegt. Die Verkaufsabteilung für Metallfabrikate befindet sich ebenfalls in Eisleben. Die Deutsche Gold- und Silber-Scheideanstalt vertreibt jetzt die Silberproduktion von Mansfeld und von der Norddeutschen Affinerie in Hamburg, deren Erzeugung die von Mansfeld übertrifft. Sie hat sich außerdem vor wenigen Wochen durch Uebernahme eines Aktienpakets an der Allgemeinen Gold- und Silber-Scheideanstalt in Pforzheim beteiligt, die ihr bisher im süddeutschen Industriebezirk die größte Konkurrenz geboten hat. Durch die letzten Abkommen ist es der Deutschen Gold- und Silber-Scheideanstalt gelungen, ihre Monopolstellung in der Silbererzeugung und im Silberhandel weiter auszubauen, so daß die Silberverarbeitung wesentlich von ihr abhängig geworden ist.

Und wieder Preisserhöhungen bei den Juteindustriellen. Zum dritten Male innerhalb eines Monats hat die Interessengemeinschaft deutscher Juteindustrieller ihre Preise erhöht. Jedesmal um je 2 Pf. pro Kilo Jutegewebe. Ebenso naiv wie brutal wird die im gesamtwirtschaftlichen Interesse begründete Abneigung der Reichsregierung und des Reichswirtschaftsministeriums ebenso beachtet wie gleichzeitig umgangen. Die Herren von der Juteindustrie scheinen zu meinen, daß die deutsche Volkswirtschaft Preisserhöhungen in kleinen, aber um so häufigeren Dosen leichter verträgt als in großen. Wenn das so weiter geht und die Regierung zu einem solchen Vorgehen schweigt, die eine tröste Ausnutzung der günstigen Konjunktur und in den heutigen Verhältnissen die schädliche Ausnutzung einer wirtschaftlichen Machtstellung bedeutet, wird die Arbeiterschaft an Gegenmittel zu denken haben, und zwar nur im Interesse der Gesamtwirtschaft.

Polens Handelspolitik wird durch die in der letzten Zeit erheblich verschlechterte Handelsbilanz sehr beeinflusst werden. Der Ausfuhrüberschuss von 239 Millionen Zloty im ersten Halbjahr 1926 hat sich im ersten Halbjahr 1927 nach den Mitteilungen des Handelsministers in Warschau in einen Einfuhrüberschuss von 111 Millionen verwandelt. Für Polen, das bisher noch wenig Auslandskredite erhalten kann, ist diese Veränderung allerdings bedenklich. Der polnische Handelsminister hat bekanntlich bereits früher die Konsequenz daraus gezogen, die Einfuhr von Weizen und Weizenmehl zu verbieten und die Einfuhr von Augustartikeln zu beschränken. Der Zolltarif soll umgebaut werden, wenn man auch von der allgemeinen Anpassung der Zölle an die seit seiner Einführung eingetretene Entwertung des Zloty zunächst noch abgesehen hat. Von der Regierung wird jedoch eine teilweise Valorisierung der Zölle erwogen, die nach dem Einbringen der Ernte erfolgen soll.

## Heimatlos.

Von Albert Leitlich.

Der alte Pfarrer von Sankt Lorenzen stand zornbrennend vor dem vierstötigen Bauern, der gesenkten Hauptes die Strafpredigt über sich hatte ergehen lassen.

„Und ich sage euch nochmals, Moosbauer,“ entschied der eisengraue Benediktiner, „ihr seid ein schamloser Kindermörder. Wächte am Leben . . . drei sind euch gestorben und jetzt sucht ihr euch der Vierten zu entschlagen, wo die Kindesmutter tot ist. Der Teufel soll euch holen, wenn ihr euch um das arme Wurm nicht kümmert.“

Da der zerknirschte Tuende auch jetzt keine Antwort gab, war der Pfarrer mit seinem Latein zu Ende. Der Schweiß stach ihm von der Stirne; er wuschte ihn mit dem grünlichleuchtenden Aermel des Talars ab. Dann befann er sich:

„Moosbauer, ich sage euch nochmals, ihr müßt euch des Buben annehmen, er ist euer Fleisch und Blut. Wie ihr das mit eurer Ehehälfte in Ordnung bringt, ist eure Sache. Aber ich sage euch, daß ich das Vormundschaftsgericht zur Hilfe ruf, wenn ihr austreiben wollt!“

Der Pfarrer schlug mit dem Handrücken auf den schweren Füllmantel, der am Tisch aufgeschlagen lag.

Ahgeluckend verließ der Moosbauer die Pfarrstube, in der die Unterredung unter den Augen der Gottesmutter und ihres Sohnes stattgefunden hatte.

Es hatte alles seine Richtigkeit, was der Pfarrer gesagt hatte: im vergangenen Jahr unterm Blütenweiß der Apfelbäume war die kleine Lisa Urner schwanger geworden. Der heiße Sommer schmolte die Frucht von Tag zu Tag. Und als der Kleine geboren war, lebte er zum grimmigen Verdruß des Moosbauers.

Drunten vor dem Stakelzaun blieb er lange stehen. Um den Rand der Wälder schlang sich ein schwarzes Wolfenband und hie und da weiterleuchtete es über den fahl aufblühenden Hügeln . . .

In der Nacht war ein schweres Gewitter niedergegangen, nun strahlte Sankt Lorenzen in einem reinen, leuchtenden Morgenlicht.

Vor einer halbverfallenen Hütte saß die Großmutter, hatte die rungligen Hände über den Griff des Stokkes gefaltet und leise nickte der aufgestülpte Kopf; rings um sie atmete das Leben, aber sie vernahm es nicht, ihre müden Augen waren geschlossen und ihr Blut ging nach innen.

Drinnen in der Stube rief erwachend der kleine Bonifaz. Die alte Frau kam zu sich und tastete sich durch den schwarzen Küchensturz zur Wiege, ihre weiße Hand griff nach des Kleinen heißer Stirn.

Was sollte aus dem Kinde werden, das in seiner wurmstichigen Wiege nach einer Heimat schrie? „Rein, nein, du wirst nicht hungern, wirst nicht frieren, wirst nicht zu bösen Leuten kommen,“ sang ihm die Großmutter immer wieder in zärtlichen Lauten. „Hab keine Angst, Bubele, ist mit Gottes Hilfe noch keiner vor der Zeit zugrundegegangen . . . hört einmal alles auf, sangt einmal alles an, es ist schon so auf dieser Welt . . .“

Bonifaz, der nun ins sechste Lebensjahr ging, durfte nicht länger elternlos sein. Das war der alten Frau klar geworden, denn sie spürte, daß sie selbst irdischer Zehrung bald nicht mehr bedurfte. Und sie hatte erfahren, wie nachdrücklich der Pfarrer das gute Recht des Kindes verteidigt hatte.

Das Dorf lag staubschillernd im steilen Sonnenbrand, als die Großmutter mit dem Enkelkind nach dem Gehöft des Moosbauers wanderte; das Dörfchen zog sich beiderseits der steilen Bergstraße gegen ein freundliches Tal hinab und ganz in der Höhe unter schwarzen Fichten ragte das Anwesen des begüterten Bauern hervor.

Rur langsam vermachte die alte Frau, das Bubelein an der Hand, emporzuklimmen. Hie und da mußte sie stehen bleiben, um zu rasten. Mühsam kam sie wieder zu Atem und strich sich die ergaunten Haarsträhnen unter dem Kopftuch zurecht.

Schon waren beide in die Nähe des Moosbauerngutes gekommen. Eine wunderbare Ruhe lag über den Wäldern, deren dunkle Grenzlinien sich scharf vom sattblauen Himmel abhoben.

Die alte Frau sah nach der Front des Bauernhofes, die ganz vom dichten Laubwerk der Weinstöcke verdeckt war; sie umfaßte den Enkel beim Kopf und drückte ihn fester an sich, dann schritt sie langsam den Pfad hinan zum Besig des Moosbauers. Dicht an den Fenstern des Wohnhauses schlich sie mit dem Jungen vorüber und trat in den mit Sandstein ausgelegten Hausflur.

Sie klopfte an der Bohnstüre, erst zaghaft und bange, und als sich keine Stimme vernehmen ließ, pochte sie herzhafter an. Doch wieder kein Laut. Nun öffnete sie behutsam die Lüre einen Spalt breit, sah sich neugierig in der Stube um und während sie die Lüre wieder zuzog, logte sie leise zu Bonifaz: „Wo nur die junge Frau sein mag?“

Dann ging sie mit dem Buben langsam hinaus und schritt in den Hof hinein. Ganz am Ende, gegen die Felder zu, lag ein farbenstimmendes Gärtlein, in dem eine Rogg aus Weibekraut arbeitete. Die alte Frau trat an den Heckenzaun heran, grüßte und fragte nach Bauer und Bäuerin.

Der Bauer sel zeitlich morgens nach der Stadt gefahren, die Bäuerin besorge nur einige Einkäufe und müsse jeden Augenblick zurückkommen. Schon waren Großmutter und Ragd im Gespräch; alles, was sie auf dem Herzen hatte, mußte herunter. Wie der Moosbauer ihre Lisa betört habe, wie er ihr versprochen hatte, ihr treu zu bleiben und sie zu ehelichen, wie er gegen seinen Vater, der nicht dulden wollte, daß er ein armes Mädchen heirate, kämpfen wollte, um seinen Willen durchzusetzen. Wie sie eines Abends zu Tode erschrocken war, als Lisa herzbrechend zu weinen begonnen hatte und endlich nach langen Drängen mit der Sprache heraus rückte, daß es nimmer richtig mit ihr sei. Die alte Frau war damals von dieser Beichte so entsetzt gewesen, daß sie das Licht sollen lassen hatte.

Von diesem Augenblick an hatte sich der Moosbauer nimmer blicken lassen und ein halbes Jahr später habe es im Ort geheißt, daß er sich die reiche Bürgertochter zur Frau nehmen würde. Als das Gerücht im Dorf umging, war Lisa ins Wasser gegangen.

„Der Bub, den ich da mitgebracht habe, ist der Lisa ihrer. Ich bin nun schon jahrelang mit dem Kind allein. Was ich alles durchgemacht habe, tagelang könnte ich davon erzählen. Nun ist der arme Kerl wenigstens aus dem Größten heraus. Was soll ich alte Frau nun mit ihm anfangen? Ich habe selber nichts zu beißen und nun muß ich einmal mit dem Moosbauer und der Moosbäuerin ein Wortel reden.“

Ehe noch die Großmutter ihre Erzählung beendet hatte, war die junge Frau durch den Hof herein gekommen und ins Haus geschritten. Die alte Frau empfahl sich bei der Rogg und ging der Bäuerin nach. Als diese sie mit dem Jungen kommen sah, stieg ihr die Röte des

## Der letzte Mohikaner.



Voller Neid sehen alle deutschen Monarchisten auf Rumänien, denn dort regiert noch ein echter Hohenzoller.

Unwillens ins Gesicht. Sie hatte schon unzählige Auseinandersetzungen mit ihren Mann gehabt und so oft der Pfarrer den Moosbauer an seine Pflicht gemahnen mußte, so oft gab es Gewitter im Bauerngut.

Ein Vaterunser lang war es so still, als seien alle drei unter dem Bann eines plötzlichen starken Zaubers eingeschlafen. Dann stellte die Bäuerin, ohne die alte Frau viel zu beachten und ohne deren verlegenen Gruß zu erwidern, Fleisch und Gemüse zum Kochen zu und sagte: „Ich hab jetzt keine Zeit zum Diskurs, laßt den Buben da, das andere wird sich finden.“

Ihre Stimme klang dabei festsam heiser. Der Junge sah aus runden Augen auf seinen neuen Feind. Auch die Frau starrte den Kleinen an, drei Herzschläge lang, dann wandte sich Bonifaz im fahlen Erwachen und ging, nachdem er der Großmutter die Hand geküßt hatte, nach dem Garten zu. Ihm war es wirr zu Sinn. Am liebsten wäre er davongelaufen, wenn nicht die Großmutter tröstend in ihn hineingesprochen hätte . . .

Von diesem Tag an brachte Bonifaz die meisten Stunden und Tage auf der Weide zu, wo hinter blühend-schleiertem Gesträuch herrliche Schlupfwinkel waren und er seinen Frühlingsträumen nachhängen konnte. Es war schön so, von Wiese zu Wiese, von Wald zu Wald wandern, immer wieder dieses Lied von tausend Herrlichkeiten hören zu können, statt die einmönige Utanei der Scheitreden, Schläge und Tränen daheim.

Bei seinen Kameraden war Bonifaz nicht beliebt. Er suchte Einsamkeit, miß die Gesellschaft der anderen, sie fürchteten ihn. Er hatte zwar keinem noch Leid getan, aber er sonderte sich von den Altersgenossen ab, nahm nicht teil an deren ausgelassenen Spielen, er kletterte nicht mit nach Reifern und das Gerücht seiner Herkunft war der ganzen Dorfgemeinde bekannt.

Als der Junge unter Schlägen und Tränen dreizehn Jahre alt geworden war, gab ihn der Moosbauer weit weg in die Lehre, um ihn aus den Augen zu bringen . . .

Bonifaz mußte Hof und Heimat verlassen. Gelassen strich er durch Sand und Sonnenschein, Saat und gründerde Triften, immer weiter und weiter durch die stimmernde Niederung, durch Felder ohne Ende, vorbei an Wäldern, an Bächen, an Blühen der verkendeten Pflüge, weiter und immer weiter ins Ungewisse, in die Fremde, ins Leben, in den Tod; die heimgekehrten Schwärben über sich und im Herzen eine zage, niedergedrückte Hoffnung . . .

## Zigeunerndämmerung im neuen Rußland

Das wilde glutvolle Melos der Zigeunermusik hat nicht nur das russische Kunstlied, die Romanzen eines Dargomyschki, Tschakowski und sogar Mussorgski befruchtet; oft glaubt man auch aus den Versen der russischen Dichter — etwa Puschkins, Lermontows oder Fetts — bis zu den Jüngsten, bis zu Blok oder Jessenin, die Rhythmen dieses Nomadenklangs mit Gitarrenklang zu vernehmen.

Das Zigeunerlied blüht in Rußland auf eine lange glanzvolle Tradition zurück. Die leidenschaftliche Schwärmeret für die Zigeunermusik datiert seit den 80er Jahren des 18. Jahrhunderts. Graf Wlodek Drows, der Favorit der Großen Katharina — „der Orlov“ — war es, der seinem Rognatenhofstaat den ersten Zigeunerchor einverleibte. Doch die Keimzelle der späteren Zigeunerchöre — einer fast typischen Nummer bei allen russischen Volksfestlichkeiten und in vielen Gaststätten, vom vornehmsten Luxusrestaurant bis zur dunkelsten Kalkemne — war der berühmte Solowjow-Chor in Moskau, der vom Grafen Valerian Sabow, einem Feldherrn Kathorinas, protegert wurde. Die Solistin dieses Chores, „Tanja“, ist von Puschkin verherrlicht worden; unter den unzähligen generösen Gönnerweisen, die Tanja während ihrer Laufbahn zuteil wurden, befand sich ein kostbarer Schatz der Catalani, den die italienische Diva von ihren Schultern genommen und der „Kolegin“ als Zeichen ihres Entzückens geschenkt hatte. Bekannt ist Liszts Begeisterung für den Zigeunergesang, den er zu seinen unvergeßlichen Moskauer Eindrücken zählte. Ja auch Leo Tolstoi, als junger, tatendurstiger Offizier und später als der Weltweise von Jahnaja Poljana, begte Zeit seines Lebens eine innige Vorliebe für das Zigeunerlied. Sobald sich auf Jahnaja Poljana die Kunde verbreitete, fahrende Zigeuner hätten in der Umgegend des Herrenhauses ihr Feldlager aufgeschlagen, wanderte auch der Alte hinaus, um sich am Sang und Tanz dieser naturnahen Menschenkinder zu erfreuen.

Uns Westeuropäern, vor und nach Byron, ist diese Art von Romantik nicht gar so fremd; es sei nur an die dichterisch und musikalisch verkörperten Gestalten einer Esmeralda, Mignon, Fenella oder Preziosa erinnert.

Die russische siebenstimmige Gitarre war das alleinige Begleitinstrument dieser gemischten Vokalchöre; es handelt sich also nicht um Harfen und Streicher wie bei den ungarischen oder rumänischen Zigeunerkapellen.

Das singende Zigeunertum blühte ehemals besonders in Moskau, Adel und Großkaufmannschaft verschleuderten ganze Vermögen,

um die Lust der Sänger anzuspornen und dieses oder jenes Mitglied an sich zu fesseln. Hochtitulerte Würdenträger heirateten Zigeunerinnen, wobei diese romantischen Ehen meist ein ebenso romantisches Ende nahmen: nämlich durch die läche Flucht der abenteurernden Gattin oder einen standesgemäßen Rückzug des ernüchterten Gemahls.

Die Sowjetregierung hat etwa vor Jahresfrist den kühnen Versuch unternommen, durch ein Ansiedlungsdekret die Seßhaftigkeit der russischen Zigeuner von Staats wegen zu erzwingen. Zugleich sollte damit ein Kapitel russischen Kaufmenschen aus alter Herrenzeit zu Grabe getragen werden. Nach den bisherigen Ergebnissen scheint das Unwahrscheinliche Wirklichkeit geworden zu sein. Jedenfalls bewähren sich die in Moskau eröffneten drei Zigeunerschulen durchaus. Dort werden dunkelhäutige, glatthäutige Kinder unterrichtet, deren Väter sich noch als Pferdehändler oder Drebe, als Chorführer oder Bärenführer schlecht und recht durchs Leben schlagen mußten. Auch hat sich in Moskau ein Zigeunerverband aufgetan, der bereits 2000 Mitglieder beiderlei Geschlechts zählt. Und damit der feste Ernst nicht fehle, beschäftigt sich eine jüngst gegründete wissenschaftliche Gesellschaft mit der systematischen Erforschung des Zigeunertumsganges. Heutzutage, im Zeitalter des Jazz, der Charleston und Operettenstrolcher muten uns diese raffigen Volkswesen ohnehin wie verschollene Klänge an. Andere Zeiten, andere Lieder. Doch wo Genosin Mignon in die Ab-Schule geht oder gar staubige Archibanten wölzt, da ist ihr hebräischer Mund, der einst durch Wald und Steppe juchzte, auf immer verstummt.

## Die „Lebenslänglichen“.

Wenn ein Schwerverbrecher als „Lebenslänglicher“ hinter den Zuchthausmauern verschwindet, ist das Interesse für ihn, und wenn sein „Fall“ noch so großes Aufsehen erregt hatte, gewöhnlich völlig erloschen. Aber das Leben dieses Verurteilten ist damit noch lange nicht zu Ende. In einem Vortrag, den das „Archiv für Kriminologie“ beipricht, weist der Jurist Dr. Lumpy mehrere sehr wertvolle Einzelheiten über die weiteren Schicksale jener „Lebenslänglichen“ nach, und zwar auf Grund von Beobachtungen, die man an fünfzig zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurteilten Verbrechern im Lauf von hundertundvierzig Jahren gemacht hat. Die meisten dieser Verurteilten hatten ihre Tat im Alter zwischen 20 und 25 Jahren begangen. Nur sechs unter ihnen standen im Alter zwischen 26 und 40 und vier zwischen 41 und 50 Jahren. Von den fünfzig Lebenslänglichen befanden sich nach 47 Jahren noch 16 im Zuchthaus; 15 der Straflinge hatten das Glück gehabt, früher begnadigt zu werden, während 13 gestorben waren. Zwei hatten durch Selbstmord geendet, und sechs von ihnen waren unheilbarer Geisteskrankheit verfallen. Von den 15 Begnadigten waren 10 wieder ins bürgerliche Leben zurückgekehrt und hielten sich auch weiterhin gut; zwei der Begnadigten begingen nach mehrjähriger Freiheit Selbstmord; nur einer fiel von neuem dem Verbrechen anheim und mußte wieder bestraft werden. Zu bemerken ist hierbei noch, daß einer der Begnadigten schwachsinzig war und ein anderer an einer Geistesföwäche litt, die zur Verblöddung führte.

Ein trübes Bild vermittelt die Statistik von den sozialen und häuslichen Verhältnissen, in denen die fünfzig Lebenslänglichen aufgewachsen waren. Im Armenhaus waren sechs von ihnen erzogen worden, wogegen hiebzehn im Elternhaus eine sehr schlechte Erziehung erhalten hatten. Bei elf der Lebenslänglichen hatten die Eltern an Trunksucht gelitten, bei acht hatten auch die Eltern schon Verbrechen begangen, und zwei von ihnen stammten überhaupt schon von geisteskranken Eltern ab. Fast die Hälfte — 21 — waren, bevor sie ins Zuchthaus kamen, bereits mit schweren Strafen und 13 mit leichteren Strafen vorbestraft. Zehn von ihnen waren als uneheliche Kinder geboren. Wie das Strafmäß, ja überhaupt die Strafe eines Schwerverbrechers beschaffen sein sollte, ist eine Frage, die unsere Kriminalisten heute nicht mehr denn je beschäftigt. Am schlimmsten wirkt die lange Strafhaft natürlich fast immer auf den Geisteszustand des Sträflings ein, wie denn nur wenige Verbrecher lange Zuchthausstrafen ohne Schädigung ihrer geistigen Verfassung überleben.

Phosphatide, ein Gegenstück zu den Vitaminen. Was im Leben der Tiere und der Menschen die Vitamine, das scheinen bei den Pflanzen die Phosphatide zu sein, auf die man in neuerer Zeit mehr und mehr aufmerksam wird. Man hat früher die in den Zellen arbeitenden Stoffe meist in abgestorbenen Zustände untersucht. Die lebenden Stoffe haben aber ganz andere Eigenschaften, sie sind quellbar, wasserlöslich, aktiv. Außer dem Sackhinteren besitzen sie immer noch verschiedene Kohlehydratgruppen und Farbstoffe. Im chemischen Laboratorium der neuen Wiener Handelsakademie haben jetzt B. Grose und R. Woglis die Phosphate an Mohrrüben und anderen Pflanzen untersucht und ein Diamino-Monophosphatid isoliert, unter dessen Spaltungsprodukten Palmitinsäure, Deisäure, Cholin, Glycerinphosphorsäure und Zuckerstoffe nachweisbar waren, ferner fand sich Schwefel und Anthocyanin. Die Erforschung der Phosphatide wird in der nächsten Zeit eine der wichtigsten Aufgaben der Biochemie sein. Man vermutet, daß der Wert der Symbiose zwischen Baumwurzeln und Pilzen (Mykorrhiza) gleichfalls in der wichtigen Versorgung der Bäume mit Phosphatiden besteht. m.

